

Tutzingener Blätter

INFORMATIONEN AUS DER EVANGELISCHEN AKADEMIE TUTZING

"Broken pieces of yesterday's life": wie komplett werden?

s"Hobbi hobbi hobbi, brauchi brauchi brauchi, tauschi tauschi tauschi!" – diese kultische Formel jubelten wir uns allmorgendlich beim Gaiser, dem Kiosk vor der Schule zu. "Hab ich hab ich hab ich, brauch ich brauch ich brauch ich, tauschi tauschi tauschi!" – das Ritual galt Fußballbildchen, die wir seit der WM 1966 unersättlich sammelten. 20 Pfennich kostete 1 Tütchen mit 5 Bildern von internationalen Fußballspielern. Ideell erst waren sie unbezahlbar – wenn, ja wenn die richtigen Stars und Idole drinn' waren. Das war natürlich selten der Fall. Einen Franz Beckenbauer oder Bobby Charlton hatten wir schnell. Sogar einen Pelé, Gianni Rivera oder Lew Jaschin. Aber den Garrincha, diesen Flügelgott mit unterschiedlich langen Beinen vom FC Santos, oder Mazzola oder Facchetti von Internazionale Milano, die den catenaccio, den Abwehrriegel spielten, die waren rar. Wir boten schon mal 3 Höttges oder 4 Berti Vogts für einen Schnellinger, Hurst oder Burgnich. "Hobbi hobbi hobbi, brauchi brauchi brauchi, tauschi tauschi tauschi!" Sukzessive wurde unser Album voller, selig über jeden neuen Fund, melancholisch bei jeder Lücke. In der linken Hosentasche die neuen Eroberungen, in der rechten die Doppelten, das Tauschmaterial. "Hobbi hobbi hobbi, brauchi brauchi brauchi, tauschi tauschi tauschi!". Wir investierten Taschengeld und Zuverdienendes beim Autowaschen in der Werkstatt um's Eck wie Gartenarbeiten in der Straße und rissen heißhungrig die Tütchen auf, fraßen uns schier ins Bildmaterial. Die Tütchen erfüllten denn nicht nur, sie ernährten auch das Begehren, verträsteten uns, ja, morgen, morgen würden sie schon drinnen sein, früh im Morgenrauen unserer Revolution. Gradso 1970, das war ja das Jahr des Mythos, d e r WM schlechthin in Mexico. Wir waren irgendwie erwacht. Spielten Hendrix und Gallagher von den LPs nach, bis die Finger vom Gitarrespiel grün vor Hornhaut waren, bretteten mit Papas frisiertem Bellaroller durch die Nürnberger Nacht und wenn wir nicht mit langen Zungen an den Schuhen selber Fußball spielten, glühten unsere Herzen für den Glubb. Der verwandtschaftliche Pietkong schickte uns zu Billy Graham, damit wir nicht den Sünden verfielen, aber wir liebten, wie der liebe Gott, die Welt – und sammelten eben Bilder wie Erlebnisse. Ja 'happenings on the street', 'names blowing in the wind', 'broken pieces of yesterday's life' – wie der Jimi Hendrix eben in The Wind cries Mary sang, er, der Ikarus des Pop, auch ein Leidenschaftler, heute vor 40 Jahren auf seinem Flug zu den Sternen abgestürzt, hatten auch wir hatten ein Woodstockfeeling im Leib. Wir standen unter Strom: "Hobbi hobbi hobbi, brauchi brauchi brauchi, tauschi tauschi tauschi!" –

Auch meine Buben haben so ein Fußballalbum. Die WM war ihre erste Passionsgeschichte. Auch sie erlitten den Mangel, dass immer noch was fehlt, und den Rausch, wenn kommt, was man gewünscht hat. Aber anders als zu unserer Zeit, konnten sie bei dem Konzern Panini, was ja Brotlein, passend zum Spiel, bedeutet, nach der WM nachbestellen, was an Fußballern noch fehlte. Ob das eine wahre Freude ist, so billig und ohne Mühsal das Album zu füllen?

Es steckt ein Gleichnis darinnen: ist nicht unser ganzes Leben ein Album? Albus heißt lateinisch weiß, wie unser Leben im Anbeginn ein weißes Blatt ist, anfangs unbeschrieben wie die weiße Tafel im römischen Senat, bis sie sich unmerklich oder rumpelnd füllt, bis unser Leben sich einkritzelt, verschmiert, dichtet, verdichtet und schönzuschreiben bemüht in unserm jeweiligen Geschick. Jeder

Mensch ist sein eigenes Album, sein Machwerk, Poet seiner Augenblicke, poiein, griechisch machen. Zugleich schreiben andere mit rein, Koautoren, willkommene und erlittene, und mal soll der Tintentod Fehler tilgen oder werden Bilder getauscht, andere fest eingesteckt, gar geklebt, wenn die Erlebnisse haften, geliebte Menschen wie Dinge behutsam archiviert werden wir Briefmarken in ihrem zarten Kleid, damit sie memorierbar sind wie im Fotoalbum. Auch Schmerzliches ist drinnen, untröstlich gar, die Verlorenen, jemand wie etwas, die Lücken, die sich noch schließen, und die, die sich nimmer schließen – da kann man schon den Blues kriegen, 'happenings on the street', 'names blowin in the wind', 'broken pieces of yesterday's life'. So stehen wir jeden Tag auf, sammeln uns an den Kiosken des Lebens, revolutionär oder konservativ, gespannt, was kommt, was drin steckt in den Tütchen, die uns der Alltag beschert, den Päckchen, die wir zu tragen, zu ertragen, zu öffnen und zu schließen haben, wo mal was Neues, viel aber Wiederholtes ins Album unseres Daseins, wie in eine Compilation auf ein CD-Album drängt: "Hobbi hobbi hobb, brauchi brauchi brauchi, tauschi tauschi tauschi!" – und wenn wir alles drinnen hätten im Album, wenn es komplett wäre? Ja, es gibt zwei Qualen: Wenn nix mehr zu wünschen bleibt, das Totale, was Diktaturen auszeichnet, wo nix mehr dazu, nix mehr weg kommt, keiner raus, keiner rein darf, weil angeblich alles schon total da ist. Das ist der Tod des Begehrens. Besser also, es bleibt ein Lücke, etwas Luft, ein Spalt, damit der Mangel die Sehnsucht ernährt. "Hobbi hobbi hobb, brauchi brauchi brauchi, tauschi tauschi tauschi!" .

Der Prediger Salomo hat wahrscheinlich, und leider, keine Fußballbilder gesammelt oder Bluesgitarre improvisiert, aber sein Lebensalbum ist voll Weisheit. Er warb dafür, aufmerksam zu sein, sorgfältig rein zu schauen in die Tütchen und Packerl des Lebens. Denn viel Mühen ist vergeblich. "So ist es besser zu gebrauchen, was vor Augen ist, als nach anderm zu verlangen" (Prediger 6,7f). Doch wußte er auch um uns begehrende Wesen voll Nepesch, Lebenshunger, wo nicht alles Streben nach Neuem ein Haschen nach Wind ist. "Hastig ergriffenes Gut zerrinnt; wer aber richtig sammelt, bekommt immer mehr. Denn Hoffnung, die sich verzögert, ängstigt das Herz; wenn aber kommt, was man begehrt, das ist ein Baum des Lebens. -. Wenn kommt, was man begehrt, tut es dem Herzen wohl." (Sprüche 13,12+29).

Liebe Morgengemeinde, das mögen wir uns heute vom Prediger Salomo, von Kindern und vom Angelus Novus des Blues Jimi Hendrix wünschen lassen: die 'broken pieces of yesterday's and today's life' zu sammeln – rauszufinden, was bewahrt werden soll, weil es gut genug, wenn auch nicht perfekt ist, rauszufinden, was neu werden möge, und unser Album füllen, mit den Lücken leben, stets das tödliche Totale meiden, mit anderen Worten, die Kunst, unser Spiel zu spielen: "Hobbi hobbi hobb, brauchi brauchi brauchi, tauschi tauschi tauschi!"

Amen

Morgenandacht von Pfr. Dr. phil. Jochen Wagner anlässlich der Tagung „Kunst muß weh tun?“



FOTO: FOTOLIA.COM/DIGITALPRES

HUNGER OHNE GRENZEN

In wenigen Jahren werden 9 Mrd. Menschen den Globus bevölkern.

Die Ernährung der Weltbevölkerung wird damit zu einer radikalen Herausforderung für eine Weltinnenpolitik.

Denn es wird knapp mit allem.

Mehr darüber in dieser Ausgabe der Tutzingener Blätter



Tagungen

Hunger ohne Grenzen

Die Weltbevölkerung wächst rasant – Hunger ist die Folge. Kann man den Hunger in der Welt wirksam bekämpfen und welche Möglichkeiten könnte es geben, die Nahrungsreserven der Menschheit zu sichern? Antworten auf diese Fragen wurden auf der Sommertagung des Politischen Clubs gesucht.

Mehr darüber auf **Seite 4**



FOTO: SCHWANEBECK

Begrüßung am Schlosstor: der Leiter des Politischen Clubs, Bundesminister a.D. Hans Eichel, heißt Bundeslandwirtschaftsministerin Ilse Aigner herzlich willkommen.

Kirchenaustritt – und was dann?

Die Zahlen beunruhigen: Alle vier Jahre tritt eine Million Gläubige aus der Kirche aus. Die Motive sind vielschichtig. Die Katholische Akademie in Bayern und die Evangelische Akademie Tutzing suchten nach den Ursachen und nach einer Lösung für das Problem.

Mehr darüber auf **Seite 10**



FOTO: PRIVAT

Die Sorgen der Menschen sind groß, doch die Kirchenbänke leeren sich. Die Zahl der Austritte steigt.

Kunst. Schule. Kunst.

„Kunst machen“ ist bei Kindern und Jugendlichen äußerst beliebt. Verschiedene Modelle und Projekte bringen Kunst in die Schulen – jedoch nicht immer ohne Spannungen. Wo lauern die Gefahren?

Ein Bericht von **Barbara Lutz-Sterzenbach** auf **Seite 15**



FOTO: SCHALB

Werkeln, malen, basteln – Kunstunterricht steht bei Schülern hoch im Kurs.

Familienfreundliche Personalpolitik

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wollen immer mehr Betriebe unterstützen und setzen deshalb auf eine familienfreundliche Personalpolitik. Doch es gibt auch Grenzen einer gelebten „Work-Life-Balance“.

Sandra Müller beschreibt die Herausforderungen, die sich den Unternehmen dabei stellen, auf **Seite 22**



FOTO: LANGGUTH

Rothenburg ob der Tauber: In der Evangelischen Tagungsstätte Wildbad begegneten sich Praktiker und Theoretiker einer Work-Life-Balance zu einem Erfahrungsaustausch.

Inhaltsübersicht

Hunger ohne Grenzen	4
Sommertagung des Politischen Clubs	
<i>Josef Schmidhuber:</i> Können wir die rasant wachsende Weltbevölkerung noch ernähren?	
<i>Ilse Aigner:</i> Wichtige politische Akteure, ihre Programme für eine nachhaltige Landwirtschaft und die Beseitigung des Hungers in der Welt	

Kirchenaustritt – und was dann?	10
<i>Ulrich Schwab:</i> Religiös-kirchliche Prägung über den Kirchenaustritt hinaus. Psychologische Aspekte	
<i>Thomas von Mitschke-Collande:</i> Kirche was nun? Austritts- oder Auftrittsprobleme: Was sind mögliche Lösungsoptionen zur Bewältigung der gegenwärtigen Krise?	

Kunst. Schule. Kunst	15
<i>Barbara Lutz-Sterzenbach:</i> Kunst. Schule. Kunst. Über verschiedene Modelle der Kunstvermittlung an Kinder und Jugendliche	

Kunst muss weh tun?	18
<i>Barbara Vinken:</i> Blutopfer. Franz Marcs Geheimes Europa und Flauberts Heiliger Julian, Schlächter wider den Herrn	

VERANSTALTUNGSKALENDER	19

Impressum	21

Familienfreundliche Personalpolitik	22
<i>Sandra Müller:</i> Personalpolitik muss familienfreundlich werden, um zukunftsfähig zu bleiben	

Sport und Bewegung als Therapie	26
<i>Frauke Haß:</i> Als hätte man nichts getan	

IN EIGENER SACHE	29
- Kammerkonzerte werden in der kommenden Saison fortgesetzt	
- Petra Schnabel-Lechner – die Leiterin des Jungen Forums geht für ein Jahr nach Mali	

FREUNDESKREIS	30
- <i>Professor Hans-Joachim König:</i> Fremde Kulturen – Entwicklung nach eigenem Muster? Asien/China	
- Professor Hans-Joachim König im Amt des FK-Vorsitzenden bestätigt	
- <i>Klaus Eymann/Johannes Zang:</i> Christian Führer – die friedliche Revolution	

Andacht	32
<i>Jochen Wagner:</i> „Broken pieces of yesterday's life“: wie komplett werden?	

Editorial



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es gehört zur protestantischen Identität, sich insbesondere der Bereiche von Kunst, Kultur und Denkmalpflege anzunehmen und in diese zu investieren! Insofern gilt es immer wieder, nicht nur mit Blick auf entsprechende Tagungsprojekte der Akademie, sondern auch Schloss Tutzing als einzigartigen Ort künstlerischer und kultureller Heimat zu fördern.

Vier Projekte im Umfeld von Akademie und Schloss sind in diesem Zusammenhang aktuell zu apostrophieren:

- Das Junge Forum lud im Sommer zu der Tagung ein „Kunst, Schule, Kunst“.
- „Kunst machen“ steht bei Kindern und Jugendlichen hoch im Kurs. Verschiedene Modelle und Projekte bringen Kunst in die Schulen, tragen künstlerische Konzepte an Kinder und Jugendliche heran. Unter welchen Bedingungen, so die Frage, kann eine überzeugende Kooperation von schulischen Kunstpädagoginnen und Künstlern gelingen?
- In Kooperation mit dem Franz-Marc-Museum wurde im September die These diskutiert: „Kunst muss weh tun“! Sich von der Kunst des Blauen Reiter etwas sagen, noch mehr zeigen zu lassen; Kunst als Kreativität aus Krisen heraus zu begreifen – das war der Impetus eines überaus anregenden Diskurses.
- Seit einem guten Jahr ist es gelungen, in eine vielversprechende Kooperation mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks einzutreten. Kammerkonzerte mit herausragenden Solisten des Symphonieorchesters finden seitdem nicht nur in der Münchner Residenz, sondern auch im Tutzinger Schloss statt.
- Schließlich ist es die vor 3 Jahren ins Leben gerufene „Stiftung Schloss Tutzing“, die ein Zeichen protestantischen Engagements für Kunst und Kultur setzt.

Die Evangelische Akademie Tutzing lässt es sich nachhaltig angelegen sein, in Zeiten regressiver und vom Rotstift dominierter Kunstpolitik einmal mehr dafür einzutreten, dass Kunst und Kultur für das Zusammenleben in einem lebendigen Gemeinwesen einen unverzichtbaren Beitrag leistet!

Ihr
Dr. Friedemann Greiner

Sommertagung des Politischen Clubs

Hunger ohne Grenzen

Die Weltbevölkerung wächst in rasantem Tempo. Im Jahr 2050 werden 9 Milliarden Menschen den Planeten bevölkern. Doch ernährt werden können sie kaum. Für die Weltpolitik ist die Ernährungsfrage der Menschheit eine radikale Herausforderung. Denn es wird eng mit allem. Die Knappheit des Angebots kollidiert mit dem Wachstum des Bedarfs.

Auf der von Bundesminister a.D. Hans Eichel geleiteten Sommertagung des Politischen Clubs erörterten Politiker, Wissenschaftler und NGOs, wie man den Hunger in der Welt wirksam und nachhaltig bekämpfen könnte und welche Möglichkeiten eventuell vorhanden wären, die Nahrungsreserven der Menschheit zu sichern.

Lesen Sie nachfolgend Auszüge aus den Vorträgen von Josef Schmidhuber, Leiter der Abteilung für Globale Studien bei der FAO in Genf, und von Bundeslandwirtschaftsministerin Ilse Aigner:

Josef Schmidhuber**Können wir die rasant wachsende Weltbevölkerung noch ernähren?**

Eigentlich ist es wirklich eine Schande, dass es immer noch Hunger gibt und dass es eine mittlere Katastrophe braucht, um das Thema „Hunger“ und das Thema „Armut“ wieder auf die Agenda der politischen Diskussion zu bringen. Es ist deshalb eine Schande, weil das Hungerproblem eigentlich lösbar ist. Nicht morgen und nicht übermorgen. Aber es hätte schon gelöst sein können, hätten wir einfach mehr in die Entwicklungsländer investiert. Wir haben es leider nicht gemacht. Wir haben viele schlechte Gründe und vielleicht kann man die alle subsumieren unter der Rubrik „Mangel an politischem Willen“.

Rückläufiges Wachstum der Weltbevölkerung erst nach 2050

Die Gesamtweltbevölkerung ist exponentiell gewachsen. Von ungefähr 3 Milliarden Menschen im Jahr 1960 auf heute 7 Milliarden. Wenn man aber den Ausblick wagt bis zum Jahr 2050, dann kommen nicht noch einmal 4 Milliarden Menschen hinzu, sondern nur noch 2 Milliarden. Im Jahr 2050, so schätzen wir, haben wir 9,15 Milliarden und noch weiter voraus geschaut, da stellen wir etwas ganz Interessantes fest, nämlich dass die Kurve ganz leicht nach unten geht. Das sollte uns positiv stimmen für die Möglichkeit, den Hunger wirklich nachhaltig zu bekämpfen und auch mit unseren Ressourcen schonender umzugehen. Allerdings liegt zwischen jetzt und den nächsten 40 bis 50 Jahren noch eine große Aufgabe vor uns. Unterschiedliche Regionen der Welt wachsen ganz unter-



FOTO: SCHWANBECK

„Die Bekämpfung des Hungers über die Landwirtschaft ist machbar. Sie braucht mehr Investitionen, mehr öffentliche Güter, das richtige Timing, einen langen Atem und nicht eine Entwicklung, in der man immer nur dann reagiert, wenn das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist“, erklärte Josef Schmidhuber, Leiter der Abteilung für Globale Studien bei der FAO in Genf.

schiedlich. Leider gibt es da einen sehr prekären Zusammenhang. Je ärmer eine Region ist, desto schneller ist das Bevölkerungswachstum.

In der ärmsten Entwicklungsregion, in Afrika, südlich der Sahara, gibt es noch explosionsartiges Bevölkerungswachstum. Das allergrößte Problemland ist Niger. Im Augenblick liegt die Bevölkerung schätzungsweise bei 12 bis 13 Millionen. Wenn man den Ausblick wagt bis zum Jahr 2100, dann wird sich die Bevölkerung nicht verdoppeln, sondern sie wird sich verzehnfachen! Das ist eigentlich unvorstellbar. Doch man kann auch eine Bevölkerung, die sich verzehnfacht, ernähren, wenn man die Ressourcen dafür hat. Schauen wir uns einmal die Ressourcen im Niger an. Wir haben Ackerland in der Größenordnung von etwa 12 Millionen Hektar und wir stellen fest, es befinden sich bereits 13 Millionen Hektar in der Produktion. Wie ist das möglich? Es ist ganz einfach dadurch möglich, dass schon Ackerland in der Produktion ist, das eigentlich kein Produktionspotenzial hat. Man kann immer noch Ertragssteige-

rungen erzeugen, aber dafür braucht man Wasser. Und Wasser ist ein extrem knappes Gut im Niger. Es gibt kaum Möglichkeiten, Bewässerungslandwirtschaft dort zu betreiben.

Aber Entwicklung muss nicht über die Landwirtschaft verlaufen, sondern es gibt ebenso außerlandwirtschaftliche Ressourcen. Die scheint es aber in Niger nicht zu geben, so dass es letztendlich wieder nur ein Überdruckventil gibt und das ist Migration. Die findet heute schon statt. Im Augenblick nach Nigeria und in Zukunft wahrscheinlich auch in andere Länder, unter anderem wahrscheinlich auch nach Europa.

Abwanderung in die Städte

Ich habe vorhin gesagt, dass zwischen dem Jahr 2010 und 2050 ungefähr noch einmal 2 Milliarden Menschen zur Weltbevölkerung hinzukommen werden und wenn Sie die Verteilung zwischen Stadt und Land anschauen, dann stellen Sie fest, dass mehr als 100% der zusätzlichen Bevölkerung in die Städte abwandern wird. Das hat positive und negative Seiten. Ironischerweise könnte es sogar dazu führen, dass der politische Wille zur Hungerbekämpfung mobilisiert wird. Wir haben das erlebt im Jahr 2007/2008. Die Nahrungsmittelpreise sind durch die Decke geschossen und ganz plötzlich war Hunger in allen Schlagzeilen. Und warum? Weil es Aufstände gegeben hat. Und Aufstände gibt es deshalb, weil Hunger mit der Verstädterung sichtbar wird. Er wird hörbar und gewaltsam. Und wenn Hunger gewaltsam wird, dann gibt es natürlich auch irgendwann einmal politischen Druck. Solange Hunger in ländlichen Gebieten ist, hat er keine Stimme, ist er unsichtbar und hat kein politisches Gewicht und daher ist Verstädterung wahrscheinlich auch ein Vehikel, das in Zukunft den Druck, Hunger zu bekämpfen, lange mit sich bringen wird. Und das ist eigentlich etwas Positives, so traurig es klingen mag.

Die Welternährungssituation

Zwischen 1958 und 1962 sind in China knapp 30 Millionen Menschen verhungert. Die waren nicht chronisch unterernährt. Sondern 30 Millionen Menschen sind während des „Großen Sprungs nach vorne“ unter Mao Tse Tung verhungert. Das bringt ganz gut zum Ausdruck, wie arm die Welt in vielen Regionen war. Vor 50 Jahren war die Welt noch wesentlich polarisierter, als sie es heute ist, und es gab wirklich keine Zweite Welt, es gab keinen aufstrebenden Markt, es gab im Prinzip nur die Erste und Dritte Welt und die Dritte Welt war ganz einheitlich arm und hungrig.

Im Augenblick sind etwa 17% bis 18% der Bevölkerung in den Entwicklungsländern unterernährt, damals waren es 40%. Es ist nicht so, dass wir die Welt nicht ernähren können, es ist nicht so, dass nicht genügend produziert werden könnte. Es gibt einfach viel zu viele ganz arme Länder, die nicht in der Lage sind, die Ressourcen zu akkumulieren, die notwendig wären, um aus der Armut herauszukommen. Paul Collier nennt sie „the Bottom Billion“, die Milliarde, die am Boden liegt.

Der Energiemarkt

Hochproblematisch ist der Energiebereich. Man muss verstehen, wie groß der Energiemarkt ist im Vergleich zum Agrarmarkt. Das heißt unsere Agrarpreise werden künftig in einer Situation, in der die Energiepreise wirklich hoch sind, von den Energiepreisen bestimmt. Das würde bedeuten, dass der Nahrungsmittelpreis dann von einem Energiepreis bestimmt wird, der ein Äquivalent hat zu 200 Dollar. Dann würde der Mais nicht wie im Augenblick 3 Dollar pro Bushel kosten, sondern 7, 8 und 9 Dollar. Und das wäre natürlich eine Katastrophe, weil dann die Nahrungsmittelpreise im Prinzip genauso hoch wären wie ein Luxusgut bei uns zu Hause. Das würde bedeuten, dass viele Leute in den Entwicklungsländern tatsächlich den Zugang zu Nahrungsmitteln verlieren würden.

Die verfügbaren Ressourcen

Wir haben im Prinzip kein Land mehr zur Verfügung im Nahen Osten und in Nordafrika und wir haben kein Land mehr zur Verfügung in Südasien. Das sind auch die Regionen, wo wir kein Wasser mehr haben. Weltweit betrachtet haben wir genügend Fläche, die sich landwirtschaftlich eignet. Aber was würde es bedeuten, wenn wir einen größeren Teil dieser Flächen nutzen würden? Die Flächen sind nicht einfach nur Brache, sondern 800 Millionen Hektar sind Wald, 200 Millionen Hektar sind Sumpfbereiche und andere wichtige natürliche Ausgleichsflächen. Viele andere aus ökologischer Sicht wichtige Flächen befinden sich darunter, und das würde bedeuten, dass wir an Biodiversität leiden, dass wir unseren Wasserhaushalt weiter stören würden und dass jede Umwandlung von Wald, Wiesen oder Weideland dazu führt, dass gigantische Mengen CO₂ freigesetzt werden. Also aus dieser Sicht: Unbedingt auf Ertragssteigerung setzen und nicht auf Flächenausdehnung.

Die Wasserverteilung

Reicht das Wasser? Wenn wir eine Region nehmen, die im Mittel 70% oder 50% ihrer erneuerbaren Wasserressourcen nutzt, dann können Sie davon ausgehen, dass es da große Wasserprobleme gibt. Das haben wir schon in zwei Regionen: Hier ist es Nordafrika und der Nahe Osten sowie Südasien. Das sind auch die Regionen, in denen wir keine landwirtschaftlichen Flächen mehr haben und die ganz extrem von Nahrungsmittelimporten abhängig sind. Der Nahe Osten und der nordafrikanische Raum importieren 50% des gesamten Getreides der Welt. Die Botschaft lautet: Es gibt kein globales Problem, was Land angeht, es gibt kein globales Wasserproblem, aber es gibt ganz massive regionale Probleme sowohl bei Wasser als auch bei Land: Südasien und Nordafrika mit dem Nahen Osten.

Der Klimawandel

Wie wirkt sich der Klimawandel aus? Zum ersten haben wir

höhere Temperaturen. Wir gehen davon aus, dass es bis zum Jahr 2050 ungefähr 2 Grad sind. Was bedeutet Klimawandel noch? Für die Landwirtschaft ist wichtig, dass die CO₂-Konzentration ansteigt. Das ist für die Landwirte gut, auch für die Gärtner. Da gibt es einen Düngereffekt durch höhere CO₂-Konzentration. Wichtig ist auch, dass der Klimawandel nicht unbedingt überall begrenzend wirkt. Höhere Temperaturen wirken begrenzend in den Entwicklungsländern. Bei uns ist es umgekehrt. Höhere Temperaturen bedeuten höhere Verdunstung, höhere Verdunstung bedeutet, es wird im Mittel mehr regnen. Allerdings stellen wir etwas fast Absurdes fest, dass bis zu einer Temperaturerhöhung von 2 Grad das Produktionspotenzial der Welt sogar zunimmt. Das klingt zunächst einmal gut, ist es aber leider nicht. Es ist gut für die Welt insgesamt, aber es führt uns zurück in eine noch stärkere Ausprägung der Situation, die wir heute haben. Das Problem Klimawandel ist, dass die Länder, die ohnehin schon Hunger haben, noch stärker darunter leiden werden und die Länder, die im Prinzip Überfluss haben, sogar davon profitieren.

Mehr Investitionen in die Landwirtschaft

Wenn man alle Ressourcen besitzt und der Klimawandel zu beherrschen ist, warum sind dann so viele Menschen arm und unterernährt? Unsere Antwort: Es wird zu wenig in die Landwirtschaft investiert. Wir müssen einfach wissen, dass die Leute, die arm und hungrig sind, tatsächlich von der Landwirtschaft abhängig sind. Die Menschen sind weit weg von den Märkten, sowohl von den Produktmärkten als auch von den Vorleistungsmärkten, sie haben keine institutionelle Unterstützung, sie können ihre Rechte nicht wahrnehmen. Es gibt kein Empowerment.

Aber wir wissen auch, dass zusätzliche Investitionen in die Landwirtschaft einen enormen wachstumsfördernden Effekt haben und natürlich einen armutsreduzierenden Effekt. Und daher sind wir gebeten worden, für den Welternährungsgipfel 2009 einmal auszurechnen, wie viel Geld man eigentlich in die Landwirtschaft investieren müsste, um das Hungerproblem bis zum Jahr 2025 in den Griff zu bekommen. Das Ergebnis war erschütternd. Das Wichtigste ist, dass es eigentlich nur 50 Milliarden Dollar pro Jahr wären, die man über die nächsten 15 Jahre hinweg investieren müsste, um den Hunger in allen Ländern unter die 3%-Marke der Bevölkerung zu

drücken. Das sind eigentlich Peanuts. Und darum ist es auch eine Schande, dass es nicht passiert.

Hilfsgelder konstant und schnell einsetzen

Wir brauchen immer ganz hohe Preise und irgendwo eine Ernährungskrise – dann werden alle Politiker wach und fangen an, auf das Problem zu reagieren. Und was passiert dann? Weil die öffentliche Hand relativ langsam ist, passiert folgendes: Die Preise steigen, alle bekommen Panik. Sie gehen zur Weltbank und fragen, was kann die Weltbank machen, damit mehr produziert wird? Dann fängt die Weltbank natürlich an, ihre Maschinerie in Gang zu setzen. Das Problem ist, dass die Finanzminister sich erst einmal einigen müssen. Das ist ein Prozess, der über die nächsten 4 Jahre hinausgeht. Es dauert 3 bis 4 Jahre, bis das Geld tatsächlich kommt.

Das zweite Problem ist: Die Weltbank muss das Geld natürlich auch investieren, oder die FAO muss das Geld investieren, die internationalen Finanzinstitute, die nationale Entwicklungshilfe muss das Geld investieren und das dauert natürlich. Jetzt kommt das Geld dann immer zu einem Zeitpunkt, an dem die Bauern bereits reagiert haben. Die reagieren sofort, wenn die Preise hoch sind. Es wird mehr investiert, produziert, Umlauf- und Anlagevermögen eingesetzt und die Produktion explodiert geradezu. Dann sind die Preise wieder gefallen, haben sich mehr als halbiert für Weizen, Mais und Reis. Jetzt erst kommt das Geld der Weltbank, der nationalen Entwicklungshilfe, der Regionalbanken, wo die Preise wieder niedrig sind und diese zusätzlichen Investitionen drücken die Preise noch einmal stärker. Absurderweise führt das dazu, dass tatsächlich weniger produziert wird, als in einer Situation, wo die öffentlichen Investitionen immer konstant fließen würden.

Problematik der Düngemittelsubvention

Sie haben wahrscheinlich auch von den Düngemittelsubventionen gehört, die 2007/2008 gegeben worden sind. Das ist noch gefährlicher. Warum? Man gibt Düngemittelsubvention – und die Bauern produzieren mehr. Aber wenn die Düngemittelindustrie nicht weitere Düngemittel produzieren kann, führen zusätzliche Subventionen nur dazu, dass ein begrenzter Kuchen neu verteilt wird. Nachdem wir jetzt die Düngemittelsubventio-

nen an die Ärmsten der Armen in Malawi oder Sambia gegeben haben, produzieren die zwar mehr. Aber nachdem nicht weitere Düngemittel zur Verfügung stehen, müssen andere Bauern darauf verzichten und das sind gerade die Produzenten, die mit den gleichen Düngemitteln mehr produziert hatten. Das heißt: Absurderweise führen die höheren Subventionen dazu, dass letztendlich die Welt weniger Nahrungsmittel produziert und niedrigere Erträge im Durchschnitt hat als ohne Subventionen.

Das soll heißen: Wir investieren jetzt jedes Jahr, jede Dekade, immer den gleichen Betrag, und damit können wir gewährleisten, dass wir eben dieses prozyklische Verhalten verhindern und die Preisvariabilität nicht erhöhen, sondern wenn überhaupt, dann glätten. Und damit passiert genau das Gegenteil, dass mehr private Investoren gefunden werden können und nicht aus dem Markt verdrängt werden.

Mehr Investitionen in eine bessere Infrastruktur

Das andere Problem ist, dass wir viel zu viele private Güter und viel zu wenige öffentliche Güter mit öffentlichen Investitionen produzieren. Man müsste investieren in Dinge, die die Rahmenbedingungen für private Investitionen verbessern. Was man wirklich braucht, ist eine bessere Infrastruktur. Warum? Weil Infrastruktur natürlich die Transaktionskosten ganz massiv verringert. Ein Beispiel nur: Es kostet zweimal mehr von der kenianischen Küste Düngemittel ins Hinterland zu bringen als die gleiche Menge Düngemittel aus den USA bis zum Hafen in Kenia zu bringen. Einfach weil die Straßen und die Verbindungswege extrem schlecht sind. Das bedeutet natürlich, dass sich für jeden Bauern die Vorleistungspreise deutlich verteuern und der Bauer im Prinzip nicht mehr wettbewerbsfähig ist. Das gleiche trifft auf die Produkte zu, die er produziert. Die verteuern sich extrem, bis sie überhaupt mal exportiert werden können oder bis sie in die städtischen Gebiete kommen.

Hungerbekämpfung über die Landwirtschaft braucht mehr Investitionen, mehr öffentliche Güter und natürlich auch das richtige Timing und einen langen Atem und nicht eine Entwicklung, in der man immer nur dann reagiert, wenn das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist. Die Bekämpfung des Hungers ist machbar. Doch kann der politische Wille dafür auch mobilisiert werden? ■



„Wir benötigen eine Art Welternährungssicherheitsrat, an dem alle Länder, Organisationen und soziale Gruppen gleichberechtigt teilnehmen können“, forderte Bundeslandwirtschaftsministerin Ilse Aigner im Politischen Club.

*Bundeslandwirtschaftsministerin
Ilse Aigner*

Wichtige politische Akteure, ihre Programme für eine nachhaltige Landwirtschaft und die Beseitigung des Hungers in der Welt

Wir betreten hier ein Politikfeld, das wie kaum ein anderes ethisch und moralisch auch von größter Relevanz ist und die Herausforderungen sind gewaltig. Ich will auch bekennen, dass die zahlenmäßige Bilanz der vergangenen Jahrzehnte im Kampf gegen den Hunger wenig Anlass gibt, auf das Erreichte stolz zu sein. Vielmehr könnte es wirklich Anlass sein für wachsende Ungeduld.

Das Recht auf Nahrung ist das weltweit am häufigsten verletzte Menschenrecht überhaupt und deshalb ist auch hier die Frage, wie geht man es gemeinsam an? Was kann die Landwirtschaft leisten? Was kann die Entwicklungshilfe leisten? Wo können wir unsere Aktivitäten bündeln und dementsprechend als Impulsgeber auftreten?

Politik gegen den Hunger

Als Impulsgeber tritt mein Haus schon seit längerer Zeit auf, nämlich mit der Konferenz

„Politik gegen den Hunger“. Es ist das achte Mal, dass diese Konferenz jetzt stattfand, zu der 250 Teilnehmer aus der ganzen Welt sich an einen Tisch gesetzt haben, um am Schluss gemeinsam zu Empfehlungen zu kommen. Nicht nur Regierungsmitglieder, sondern alle waren an den Gesprächen beteiligt: Regierungen, internationale Organisationen, die Zivilgesellschaft, die Wissenschaft und auch die Wirtschaft.

Die Konferenz hat eindrucksvoll deutlich gemacht, dass wir dem weltweiten Hunger und der Mangelernährung nur wirkungsvoll begegnen können, wenn wir es gemeinsam tun. Wir in der EU arbeiten mit aller Kraft darauf hin, dass wir das Millenniumsziel auch erreichen können, nämlich den Anteil der Hungernden bis 2015 zu halbieren. Da aber die Zahlen eben gegenwärtig eine andere Sprache sprechen, brauchen wir in diesem Bereich eine grundlegende Trendwende. Der Kampf gegen den Hunger ist eine globale Herausforderung und ihr zu begegnen, ist eine gemeinsame Verantwortung aller Beteiligten. Deshalb haben wir auf der Konferenz verabredet, die Ergebnisse, die wir erzielt haben, weiter zu tragen. Und hier ist praktisch die erste Gelegenheit, die vier folgenden Forderungen auch an Sie weiter zu geben.

1. Der Kampf gegen den Hunger muss global koordiniert werden

Keine globale Krise kann von unterschiedlichen Akteuren allein gelöst werden. Die Herausforderungen sind zu gewaltig. Es hilft nur, wenn alle an einem Strang ziehen. Wir haben jetzt dafür endlich ein geeignetes Gremium. Der bei der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO angesiedelte Ausschuss für Welternährungssicherung ist reformiert worden. An ihm sind nun alle beteiligt, nicht nur die internationalen Organisationen und Regierungen, sondern auch die Zivilgesellschaft, die Wirtschaft und die Wissenschaft. Unser Ziel ist es letztendlich, eine Art Welternährungssicherheitsrat zu gründen, an dem alle gleichberechtigt teilnehmen können. Vor allen Dingen ist mir die Mitsprache der sozialen Gruppen vor Ort sehr wichtig gewesen, eben die Kleinbauern, die Landarbeiter, die Indigenen- und die Nomadenvölker, die Fischergemeinden und die Frauen vor Ort, die oft den Großteil der Last tragen.

So oft in der Vergangenheit lief die Politik an den Betroffenen vor Ort vorbei. Ich glaube, dass das ein wesentlicher Schritt ist, dieses jetzt zu ändern und Betroffene mit einzube-

ziehen. Wir haben jetzt eine Grundlage dafür, und wir werden dieses auch weiter festsetzen, auch wenn die Entscheidungen letztendlich immer noch von den Staatengemeinschaften selbst getroffen werden. Aber auch hier kommen wir Schritt für Schritt vorwärts. Ich kann mich noch gut an die Tagung der FAO letztes Jahr in Rom erinnern, wo wir es das erste Mal geschafft haben, alle 192 Nationen darauf zu verpflichten, das Recht auf Nahrung überhaupt anzuerkennen und auch in eine gemeinsame Resolution einzuarbeiten.

2. Vernetzung nationaler, regionaler und lokaler Strategien

Es geht nicht nur darum, die globalen Ebenen zu vernetzen, sondern eben auch die Verzahnung nationaler, regionaler und lokaler Strategien in diese zentrale Plattform CFS einzubinden. Wir haben im Rahmen der FAO Leitlinien zum Recht auf Nahrung erarbeitet. Und ich bin mir sicher, wenn nationale, regionale oder lokale Strategien für die Nahrungssicherung und die Ernährung aufgestellt werden, dann sollten wir uns an dem orientieren, was bereits geleistet wurde. Wir sollten die aktive Umsetzung dieser Leitlinien jetzt auch vorantreiben. Ein Abschweifen in unterschiedliche Richtungen und auch ein ineffizientes Nebeneinander darf es in Zukunft nicht mehr geben.

In meinem Ministerium haben wir hier erfolgreiche Beispiele geliefert und zwar anhand der Leitlinien, die wir gemeinsam mit der FAO entwickelt haben: zum Beispiel in Tansania, in Uganda und Sierra Leone. Dort wird das Recht auf Nahrung auf Distriktebene umgesetzt, und wir beziehen vor Ort die Gruppen mit ein, die vom Hunger betroffen sind. Mit solchen Projekten gehen wir voran. Es sollten viele weitere folgen, wo Partizipation, Kohärenz und auch Koordination verstärkt werden. Wir legen besonderen Wert darauf, dass die Kooperation gestärkt wird und dass die Rechenschaftspflichten, über das, was erreicht wird, fest verankert werden.

3. Die Privatwirtschaft und der Landkauf

Welche Rolle spielt die Privatwirtschaft und wie steht es um den Zugang zu Land? Es die Frage nach den ausländischen Investitionen, insbesondere in landwirtschaftliche Gebiete und forstwirtschaftliche Flächen von Afrika. Zwischen 20 und 50 Millionen Hektar fruchtbares Land sind auf diesem südlichen Kontinent mittlerweile von ausländischen Inves-

toren gekauft worden. Diese Größenordnung bewegt viele. Das Schlimme daran ist manchmal, dass die lokale Bevölkerung der Verlierer dieser Entwicklung ist. Und in der Tat kennen wir einige Beispiele, wo Umsiedlungen und Vertreibungen und Landflucht stattfinden. Diesen Entwicklungen müssen wir gemeinsam einen Riegel vorschieben. Aber mit einer einseitigen pauschalen Einschätzung ist den Menschen vor Ort allerdings nicht geholfen.

Ich bin zugleich der Überzeugung, dass wir die Privatwirtschaft auch brauchen, um gemeinsam die Nahrungssicherung sicher zu stellen. Wir benötigen die finanziellen Mittel der privaten Investitionen und die Investitionen in die ländlichen Räume, denn wir brauchen für die Entwicklungsländer den Technologietransfer und den Kapitaltransfer. Ohne dieses wird es allein nicht gehen. Allerdings müssen die privaten Investitionen zu steigenden Einkommen der Armen und der marginalisierten Bevölkerungsgruppen vor Ort führen. Das muss die Politik auch vor Ort sicher stellen. Investitionen müssen im Einklang stehen mit den jeweiligen nationalen Strategien zur Hungerbekämpfung.

Nicht zuletzt ist mehr Verlässlichkeit angezeigt. Wir brauchen sichere Rahmenbedingungen für Investoren und Landwirte, damit sich ihr Engagement lohnen kann. Auch dies ist keine Selbstverständlichkeit, den Zugang zu Land zu sichern. Das hat etwas mit guter Regierungsführung zu tun und ist auch die Aufgabe der Regierungen vor Ort. Sie sollen



Dialog in der Kaffeepause: Karl Murr (li.), Geschäftsbereichsleiter Agrar bei der MunichRe, unterhielt sich mit Michael Windfuhr (re.), dem Leiter Team Menschenrechte bei Brot für die Welt, über den Einfluss des Klimawandels auf die Landwirtschaft und die damit verbundenen Ernährungsversorgung-Risikomanagementlösungen.

die verantwortungsvolle Verwaltung von Boden- und Landnutzungsrechten sowie anderer natürlicher Ressourcen regeln. Wir haben ein großes Interesse an einer Einigung, denn wir wollen insbesondere den ärmeren Bevölkerungsschichten helfen, Zugang zu Land zu bekommen. Es geht hier auch konkret um Schutz vor Vertreibung und Enteignung und es geht auch um Schutz vor Diskriminierung. Nicht zuletzt geht es um die Verhinderung von Korruption.

Prinzipien zu verantwortlichen landwirtschaftlichen Investitionen, an denen einige UN-Organisationen und die Weltbank zur Zeit arbeiten, haben zu folgenden Punkten geführt, die zu berücksichtigen sind: die Rechte der Arbeiter in der Landwirtschaft, die Transparenz der Investitionen, Antikorruptionsregeln und die öffentliche Beteiligung der Menschen vor Ort. Diese Regeln sollen nicht privates Engagement verhindern, aber sie sollen es in konkrete Bahnen lenken, die zugunsten der örtlichen Bevölkerung sind. So kann auch die Wirtschaft einen Beitrag leisten für die dringend notwendige Förderung der landwirtschaftlichen Entwicklung in den ländlichen Räumen und damit auch für den Kampf gegen den Hunger.

4. Nahrung, Gesundheit und Fürsorgeaspekte

Hier geht es um die aktuellen Strategien, die nicht nur die Frage nach der Menge der Nahrung bestimmen, sondern auch die Gesundheits- und der Fürsorgeaspekte beinhalten. Es ist nicht nur die Menge der Nahrung entscheidend, sondern das birgt die Gefahr in sich, dass wir die Qualität der Nahrung vergessen. Und die Ambivalenz zwischen Hunger und Übergewichtigkeit hängt viel von dem ab, dass es manchmal auch an Wissen mangelt über gesunde Ernährung, bis hin zu Qualitätssicherheit und Hygiene der einzelnen Nahrungsmittel.

Damit sind wir bei der Frage nach dem Zugang zu Bildung. Und wir sind bei der Frage

Welche Nahrungsmittel werden gebraucht?

Prof. Dr. Michael B. Krawinkel, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Ernährungswissenschaft, Justus-Liebig-Universität Gießen

sitas verbreiten sich schnell, sondern auch Herz-Kreislaufkrankungen und der ernährungsabhängige Diabetes mellitus

1. Hunger ist nicht gleich Hunger: manchen haben insgesamt nicht genug zu essen – manchen fehlen einzelne Nährstoffe. Mangelernährung tritt häufig saisonal auf wegen geringen Erträgen, ungenügender Lagerkapazitäten und hohen Nachernteverlusten

2. Auch in Ländern mit niedrigen Einkommen treten durch kalorische Überernährung Übergewicht und Adipositas auf – im Land, in den Kommunen und in den Haushalten, z.B. mehr als 20% der Frauen in einem ländlichen Distrikt in Tanzania. Aber nicht nur Übergewicht und Adipo-

3. Nahrung zum Satt-werden muss genügend Nährstoffe und -energie bereitstellen und darf selbst keine Gefährdung darstellen und nicht zuviel Fett, Zucker und Salz enthalten. Bioaktive Inhaltsstoffe in Obst, Gemüse und Kräutern verhindern Krankheiten.

4. Das Ziel „Gesunde Ernährung für alle“ muss die Hungerbekämpfung ergänzen.

5. Es braucht lokale und regionale Produktions-Konsumptions-Kreisläufe bzw. Ernährungssysteme, die nicht auf Profitabilität, sondern auf Zukunftsfähigkeit orientiert sind.



Prof. Dr. Klaus-Dieter Borchardt, Direktor für Landwirtschaft und Ländliche Entwicklung in der EU-Kommission, Brüssel

Aufbau und Erhalt einer nachhaltigen Landwirtschaft in Europa (9 Thesen)

1. Die Gemeinsame Agrarpolitik hat für den Bereich der EU für den Erhalt und den Ausbau des Europäischen Agrarmodells Sorge zu tragen, das seinerseits zum Ziel hat (1) die Versorgung der Bürger mit hochwertigen und sicheren Nahrungsmitteln, (2) den Schutz der natürlichen Ressourcen (Boden, Wasser, Klima, Energie) und (3) den Erhalt attraktiver und lebensfähiger ländlicher Räume.

2. Dazu sind auch weiterhin die zwei Säulen der Agrarpolitik aufrecht zu erhalten:

1. Säule mit Direktzahlungen für Landwirte sowie Marktorientierung mit Sicherheitsnetz und 2. Säule mit Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit und Innovationstätigkeit,

Schutz der natürlichen Ressourcen und Entwicklung der ländlichen Räume.

Beitrag der EU-Agrarpolitik zur Bekämpfung des Hungers in der Welt

3. EU kann nicht über Steigerung der (Massen-) Produktion entscheidend zur Ernährung der steigenden Weltbevölkerung beitragen; Stärke der EU auf den Weltmärkten sind Veredelungsprodukte.

4. Abbau aller handelsverzerrenden Maßnahmen, die insbesondere die Entwicklungsländer und die ärmsten Länder dieser Welt betreffen. Die EU ist hier auf gutem Weg: 94% ihrer Direktzahlungen an die Landwirte sind von der Produktion entkoppelt und damit in der Grünen Box der WTO (= so gut wie nicht handelsverzerrend), Aufgabe von Stilllegungsverpflichtungen und Energiepflanzenprämien, die sich negativ auf die landwirtschaftliche Nutzung der zur Verfügung stehenden Flächen auswirken, langfristig Aufgabe der Ausfuhrerstattungen (bereits in Doha Runde angeboten), die ohnehin nur noch als Krisenmanagementmaßnahme eingesetzt werden.

5. Bei internen Reformen der EU (Beispiel: Zucker- und Bananenmarktordnung) müssen die Auswirkungen auf die mit den EU-Märkten präferentiell verbundenen Entwicklungsländer und ärmsten Länder berücksichtigt werden und negative Folgen durch Anpassungsbeihilfen abgedeckt werden.

Integrierter Politikansatz

6. Zur Bekämpfung des Hungers in der Welt ist eine Bündelung verschiedener Politiken erforderlich (Entwicklungshilfepolitik, Agrarpolitik, Handelspolitik, Forschungs-

politik, Energiepolitik Transportpolitik etc).

7. Entwicklungshilfepolitik: Anteil der Landwirtschaft an Mitteln der Entwicklungshilfe sind kurzfristig deutlich (möglichst auf Niveau von 1979 – 18% oder darüber) aufzustocken. Schwerpunktmäßige Förderung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft; dabei sind die Rechte der Frauen, die das Rückgrat der kleinbäuerlichen Landwirtschaft bilden, und ihr Zugang zu Land und Finanzierungen zu stärken. Schaffung stabiler und sicherer Rahmenbedingungen, insbesondere Verbesserung der Governance, der Infrastrukturen und Aufbau einer Wertschöpfungskette. Verhinderung des reinen "land grabbing", aber Förderung von nachhaltigen Investitionen, die spürbare Vorteile für die Region bringen; hierzu sind klare Vorgaben auszuarbeiten, die von den Investoren zu beachten sind.

8. Handelspolitik: EU ist weltweit größter Importeur von Agrarprodukten aus Entwicklungsländern und den ärmsten Ländern der Welt (Everything but Arms [EBA] und Economic Partnership Agreement [EPA] sehen zollfreien und quotenfreien Zugang zu EU-Märkten vor). Doha-Runde ist als Handelsrunde zu Gunsten der Entwicklungsländer und ärmsten Länder der Welt konzipiert und muss zum Abschluss gebracht werden. Erforderlich ist auch die regionale Integration von agrar- und Nahrungsmittelmärkten sowie der Süd-Süd-Handel.

9. Forschung, Innovation, Wissenstransfer: Förderung vor allem nachfrageorientierter Forschung und Innovation; einfacher Zugang zu neuen Technologien und Betriebsmitteln auch für arme Bauern, was auch die Anpassung der Regelungen im Bereich des geistigen Eigentums einschließt. ■

der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Die ist oft nicht ideal geregelt. Wenn wir diese komplexen sozialen Zusammenhänge berücksichtigen und in die Strategien zur Ernährungssicherung mit einbeziehen, dann kommen wir auch bei der nachhaltigen Ernährungssicherung ein Stück weiter. Auch hier gilt es, dass die Institutionen verbessert zusammenarbeiten müssen.

Diese vier Forderungen reichen weit über das hinaus, was die Bundesregierung allein bewegen kann. Aber wir suchen auch bewusst Bündnisse weit darüber hinaus, weil wir meinen, dass dieser Marsch irgendwann begonnen werden muss. Es gibt ein schönes afrikanisches Sprichwort: „Wenn du schnell gehen willst, dann gehe allein und wenn du weit gehen willst, dann gehe gemeinsam.“ ■

Man könnte das vielleicht ein bisschen abwandeln: Es geht nur gemeinsam mit den unterschiedlichen Beteiligten, ob es die lokale Bevölkerung ist, ob es die Wissenschaft ist, ob es die Zivilgesellschaft ist, die NGOs und die Politik. Nur gemeinsam können wir dieses Problem letztendlich lösen. Ich bin bereit, meinen Beitrag dazu zu leisten. ■

Kirchenaustritt – und was dann?

Die Gründe sind vielfältig: Verärgerung über Missstände in der Kirche, Kirchensteuer sparen, persönliche Entfremdung vom kirchlichen Leben, negative Erfahrungen mit der Ortskirche – seit Jahren müssen sich die beiden großen Kirchen einer jährlich steigenden Zahl von Austritten stellen. Wie sollen sie darauf reagieren?



FOTO: WALSER

„Mit dem Kirchenaustritt ist immer eine persönliche Geschichte verbunden“, erklärte der evangelische Theologieprofessor Ulrich Schwab aus München und fügte als Beispiele hinzu: „ein misslungener Weihnachtsgottesdienst, die Zahlung von Kirchengeld, die Heirat eines Partners mit anderem Glauben oder Missmut über kirchliche Amtspersonen.“

Die Zahlen geben Grund zur Sorge: Alle vier Jahre tritt eine Million Gläubige aus der Kirche aus. Beide christlichen Kirchen sehen sich damit vor fundamentale Herausforderungen gestellt. Wie sollen sie mit den Menschen umgehen, die der Institution Kirche zwar den Rücken gekehrt haben, aber am Glauben festhalten wollen? Wie kann es gelingen, innerlich bereits Emigrierte zum Bleiben in der kirchlichen Gemeinschaft zu motivieren? Und welche Wege gibt es, den Hinausgegangenen nachzugehen und mit ihnen in Kontakt zu treten?

Florian Schuller, Direktor der Katholischen Akademie in Bayern, und Friedemann Greiner, Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing, gingen in einer gemeinsamen Tagung diesen Fragen nach. Lesen Sie nachfolgend Auszüge aus den Vorträgen von Professor Ulrich Schwab, Lehrstuhlinhaber für Praktische Theologie an der Münchener Universität, und von Thomas von Mitschke-Collande, Senior-Director McKinsey:

Ulrich Schwab

Religiös-kirchliche Prägung über den Kirchenaustritt hinaus. Psychologische Aspekte

Die Frage nach einer kirchlich religiösen Prägung will ich zuerst thematisieren. Wie sieht es damit überhaupt aus? Dann der Kirchenaustritt als biographisches Ereignis. Kommt er aus dem heiteren Himmel oder ist er mehr als Prozess zu verstehen? Und drittens: Was passiert eigentlich nach dem Kirchenaustritt?

1. Die Frage nach einer kirchlich religiösen Prägung

Religiöse Transformationsprozesse sind fester Bestandteil unserer Kultur seit der Neuzeit. Dass wir uns über Veränderungen von Religiosität Gedanken machen müssen, ist so gesehen nichts Neues. Zumindest seit der Konfessionalisierung haben wir Transformationsprozesse innerhalb des Christentums, die zu massiven Auseinandersetzungen geführt haben. Denken Sie nur daran, dass noch vor 30 bis 40 Jahren eine gemischt-konfessionelle Ehe für viele Verwandtschaftssysteme eine reine Katastrophe war. Auch das Verhältnis zu anderen Religionen ist kein Thema allein des 20. Jahrhunderts. Denken Sie daran, was im Laufe der Jahrhunderte in Europa mit dem Judentum geschehen ist. Denken Sie an die ersten Begegnungen mit dem Islam im 17./18. Jahrhundert. All das hat Transformationsprozesse eingeleitet, über die nachzudenken sind. Mein letzter Punkt ist die Beendigung dessen, was wir im evangelischen Bereich das landesherrliche Kirchenregiment nennen. Ich glaube, dass wir diesen Veränderungsschub, der sich mit dem Jahr 1918 eingeleitet hat, im Grunde noch gar nicht so richtig erfasst haben und dass wir Kirche immer noch als eine staatliche Behörde verstehen und dass wir davon werden Abschied nehmen müssen.

Friedrich D.E. Schleyermacher hat um 1800 herum das Thema einer individuellen Religion sehr schön auf den Begriff gebracht und gezeigt, dass einerseits natürlich eine Prägung durch die Erziehung stattfindet, aber andererseits das, was der

Einzelne aus dem empfangenen Erbe macht, davon noch einmal deutlich zu unterscheiden ist. Lebendige religiöse Vermittlung bedeutet, dass jeder ein Stück weit auch seinen eigenen Weg geht und das ist gut so. Jemand der das etwas später aufgenommen hat, ist Ernst Töltch mit seinem Satz: „Die Leute haben das volle Recht sich ihre religiöse Anschauung selbst zu bilden oder als seien sie wenigstens lauter Missionsobjekte, die in erster Linie bekehrt werden müssen.“ Es ist wichtig, dass wir die Autonomie des Subjekts betonen, dass wir positive und negative Religionsfreiheit im Blick haben. Jeder hat das Recht, religiös zu sein, aber es darf auch kein Schaden dadurch entstehen, dass jemand nicht religiös ist.

Thomas Luckmann hat kleine, mittlere und große Transzendenz gemacht. Die Frage, die sich daraus stellt, lautet: Was ist eigentlich Religion? Religion ist ein vielfältiges Phänomen. Dieses vielfältige Phänomen müssen wir berücksichtigen, wenn wir von einer kirchlich-religiösen Prägung sprechen. Kirchlichkeit definieren wir heute als einen Spezialfall von Religiosität. Wir müssen jedoch beides voneinander trennen. Joachim Matthes und Trutz Rendtorff haben darauf hingewiesen, dass Religiosität nicht immer gleich schon Kirchlichkeit ist, sondern Kirchlichkeit ist eben eine spezielle Form der Religion. Es gilt zu klären, warum Menschen zunehmend diese Kirche verlassen. Umgekehrt lassen sich auch gute Argumente dafür finden, warum es sich lohnt, in dieser Kirche zu bleiben.

An diesem Punkt ist mir Danielle Hervieux-Leger, eine französische Soziologin, sehr wichtig. In der Soziologie ist lange formuliert worden, dass Religion ein aussterbendes Moment ist. Noch Anfang der 80er Jahre hat Jürgen Habermas gesagt: Religion gehört zu den vormodernen Resten unserer Gesellschaft und wird sich zunehmend verflüchtigen. Hier hat sich ein grundlegender Wandel vollzogen, der gezeigt hat, dass Religiosität durchaus präsent bleibt, anders als von vielen Soziologen vermutet. Danielle Hervieux-Leger ist die Soziologin, die dann gesagt hat, dass – ganz im Gegenteil – die Moderne in hohem Maße religionsproduktiv ist, weil die Moderne Widersprüche schafft, die mit Religion leichter zu bewältigen sind. Religion hilft, mit diesen Widersprüchen der Moderne umzugehen.

Hat das Thema Religiosität eigentlich auf die Lebensführung einen entscheidenden Einfluss oder verhält es sich eher so, dass Religiosität bei vielen Menschen auf die Alltagsdimensionen wenig Einfluss nimmt? Was die kirchlich-religiöse Prägung angeht, wird immer behauptet, dass die Familien heutzutage wenig zur Religiosität beitragen. Eine Tabelle aus der Shell Studie zeigt eigentlich das Gegenteil. Familien vermitteln genau das, was ihnen selber wichtig und heilig ist, auch an ihre Kinder und das ist ein Stück Prägung. Auch Jugendarbeit und Religionsunterricht können einen

wesentlichen Beitrag zur religiösen Prägung leisten. Es ist nicht so, dass Jugendliche von der Kirche nichts erwarten. Sie finden es gut, dass es Kirche gibt, aber nur unter der Maßgabe, dass Kirche sich wesentlich ändert.

2. Der Kirchenaustritt als biographisches Ereignis

Der Kirchenaustritt ist ein bedeutsames und ein wichtiges Datum in der eigenen Biographie, das nicht so nebenher passiert, sondern tatsächlich eine Zäsur darstellt. Der Kirchenaustritt markiert einen Übergang. Der Kirchenaustritt geht nicht ohne Amtshandlung. Ich muss auf das Standesamt und den Kirchenaustritt mit behördlicher Hilfe vollziehen. Der Kirchenaustritt ist auch ein privates Ereignis mit öffentlichem Bezug. Es hat öffentliche Konsequenzen, aus der Kirche auszutreten, es ist nicht nur etwas im Stillen für mich. Und der Kirchenaustritt hat stets eine Deutungskomponente. Es wird definiert, warum man aus der Kirche ausgetreten ist, welche Beweggründe dabei federführend waren. All diese Momente sind einer Kasualie sehr ähnlich, so dass man sagen kann, der Kirchenaustritt ist tatsächlich ein Übergang von der einen in eine andere Situation.

Nun gibt es eine ganze Reihe von Gründen und Anlässen für dieses biographische Ereignis: nämlich die Verhütung, AIDS, Zölibat, Frauengleichstellung, Homosexualität, Hilfe für die Armen, Frieden auf Erden usw. Aber wie gesagt, aus den Gründen allein ergibt sich noch kein Kirchenaustritt, sondern da kommt biographisch immer noch etwas hinzu. Wann aber kommt es zum aktiven Beschluss? Es sind immer konkrete Anlässe, die auch benannt werden können. Da sagt jemand: „Ich habe mich so über die Weihnachtspredigt geärgert, dass ich dann ausgetreten bin, jetzt ist Schluss.“ Ein zweiter Punkt war: „Ich bin nach Bayern gezogen und dann kam diese Kirchengeldforderung.“ Da entsteht sehr schnell die Vorstellung, die Kirche will ja nur mein Geld und sonst nichts. Dritter Punkt, ein ehemals katholischer Christ sagt: „Der Pfarrer wollte nicht, dass ich eine evangelische Frau heirate.“ Der Erfolg war der, dass dieser katholische Christ aus der Kirche ausgetreten ist und damit das Problem gelöst hat und später in die evangelische Kirche eingetreten ist. Punkt vier: „Zum 70. Geburtstag meiner Oma kam der Pfarrer im verschwitzten Sportdress daher. Das fand ich ungeheuerlich.“ Der einzelne Mensch erlebt das als mangelnde Wertschätzung. Ein anderer Punkt war: „Ich hatte damals doch einen Kredit aufgenommen, da war mir die Kirchensteuer zu viel.“ Die wesentlichen biographischen Anlässe finden wir in der öffentlichen Praxis der Kirchen, im Auftreten ihrer Repräsentanten, im Gottesdienst und eben in diversen Skandalen, die letzten Endes immer wieder auftauchen.

Schauen wir darauf, wer aus der Kirche austritt, dann hilft uns die Mitgliedschaftsstudie der EKD, hier zumindest eine Gruppe herauszuziehen. Da sehen wir den Lebensstiltypen

Typ 1: hochkulturell, traditionsorientierter Lebensstil. Von denen sagen 89%: „Für mich kommt ein Kirchenaustritt nicht in Frage“. Und wenn wir damit den Typ 3 vergleichen: jugendkulturell, moderner Lebensstil. Die sagen „Für mich kommt ein Kirchenaustritt nicht in Frage“ nur zu 32% und zu 5% „Ich werde bestimmt sobald wie möglich austreten“ und zu 9% „Eigentlich bin ich schon fest entschlossen, es ist nur noch eine Frage der Zeit.“

Der hochkulturell traditionsorientierte Lebensstil kennzeichnet sich durch Theater- und Ausstellungsbesuche, Interesse an Büchern und klassischer Musik, hohes gesellschaftliches Ansehen, Fürsorge für andere, Familien und Nachbarn, Einladungen. Dagegen das Alternativmodell - der jugendkulturell moderne Lebensstil zeichnet sich vor allem durch Kino- und Clubbesuche aus, durch Aktivsport vor allem am Sonntagvormittag. Lebensgenuss, Attraktivität und Unabhängigkeit sind wichtige Werte. An Nachbarschaftskontakten und häuslich familiärer Freizeitgestaltung besteht kein Interesse. Man kann hier schon sagen, dass das kirchliche Angebot offensichtlich auf diesen Lebensstil nur sehr wenig eingestellt ist.

3. Die Zeit danach. Was passiert eigentlich nach dem Kirchenaustritt?

Was bedeutet Abschied von der Kirche, Abschied von der Religion? Es gibt viele Untersuchungen, die zeigen, dass Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, zur Religion wenig Bezug haben. Das sind solche Menschen, die auch vorher zur Religion wenig Bezug hatten und eben in die Kirche hineingetauft worden waren. Die werden durch den Abschied von der Kirche nicht plötzlich religiös.

Es gibt andere, die durchaus ein Interesse an der Religion haben, aber diese in der Kirche nicht mehr für sich repräsentiert sehen. Da bedeutet der Abschied von der Kirche nicht zugleich auch den Abschied von der Religion. Es gibt auch dieses „Christ sein ohne Kirche“.

Manchmal ist es so, dass der Bezug zur Kirche zu einer Konvertierung führt. Wenn

jemand mit einem kirchlichen Amtsträger einen Konflikt hatte und dann aus der Kirche ausgetreten ist, aber eigentlich den Bezug zur Kirche vermisst hat, dann ist so eine Konvertierung durchaus vorstellbar.

Probleme sekundärer Kirchlichkeit

Es gibt jede Menge von Spannungen für Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind. Im Wesentlichen ist es immer noch die Frage nach der „Verletzung der Normalität“. Es gibt aber auch ganz andere Spannungen, die ich „Probleme sekundärer Kirchlichkeit“ nenne. Das bedeutet, dass die Menschen zwar aus der Kirche austreten, aber irgendwie gerne kirchlich bleiben würden. Das macht sich etwa an der Beteiligung von Kasualien fest. Also sie wollen gerne Patenonkel oder -tante sein. Das ist natürlich ein schwieriger Punkt. Es ist ähnlich bei der Konfirmationsfeier. Viele Pfarrer machen sich oft gar nicht bewusst, wie viele ausgetretene Menschen bei einem Konfirmationsgottesdienst heutzutage dabei sind. Trauungen sind natürlich auch ein Problem. Was ist, wenn der eine nicht in der Kirche ist? Das kann man noch regeln. Aber wenn beide nicht in der Kirche sind und beide wollen eine kirchliche Trauung? Und schließlich die Beerdigung. Selbst da ist dieser Punkt „sekundärer Kirchlichkeit“ häufig noch zu finden, wo jemand sich dann doch wünscht, im Kontext einer kirchlichen Beerdigung bestätigt zu werden. Die Leute nehmen ihren kirchlichen Bezug mit, auch wenn sie ausgetreten sind und versuchen das in ihre Lebensführung neu zu integrieren und denken, da gibt es dann schon eine Lösung. Da gibt es aber nicht so leicht eine Lösung, das ist ein schwieriger Punkt.

Weiterer Mitgliederschwund – Abschied von alten Denkmodellen

Was ergibt sich daraus? Wenn man es hochrechnet, dann kann man sagen: Alle vier Jahre verlieren die evangelische und katholische Kirche gemeinsam etwa 1 Million Mitglieder. Wir müssen Abschied nehmen von der Idee einer Wiederherstellung des Vergangenen. Wir müssen uns den veränderten Bedingungen stellen. Wir werden weiter Mitglieder ver-

lieren und wir werden diese gesellschaftliche Entwicklung nicht einfach ignorieren können. Aber wir müssen überlegen, wie wir konstruktiv damit umgehen. Dabei ist mir wichtig, dass die Plausibilität der Mitgliedschaft auch bei randständigen Mitgliedern erhöht werden muss, bei denen, die überhaupt noch in der Kirche drin sind. Es muss deutlich herausgearbeitet werden, warum es eigentlich gute Gründe gibt, bei uns zu bleiben. Was ist unsere Substanz, mit der wir wuchern können? Was ist das, was es für die Leute attraktiv macht, Mitglied einer Kirche zu sein? Ich bin auch der Meinung, dass wir dieses finanzielle Problem vielleicht dadurch lösen könnten, dass wir eine Sozialsteuer einführen. Dieses Argument, „Ich trete aus der Kirche aus und spare erst einmal ein paar hundert Euro“, ist in der Tat ein benachteiligendes Argument, was man mit einer gemeinsamen Steuer besser lösen könnte. Kirche muss Kirche bleiben, und das bedeutet, dass sie nahe am Menschen sein muss. Wir müssen in allen unseren Handlungsfeldern überlegen, wie wir das Profil der Kirche stabilisieren können, so dass die Menschen das Gefühl haben, die sind für mich da. Da kann ich mich gut einbringen.

Möglichkeiten für religiöse Sozialisation erhalten und nutzen – das scheint mir ganz wesentlich zu sein. Wir erreichen über den Religionsunterricht und über die Kinder- und Jugendarbeit enorm viele zukünftige Kirchenmitglieder, und es zeigen viele Untersuchungen, dass gerade auch Erfahrungen aus der Kindheit und aus der Jugendmitgliedschaft stabilisierend auf Menschen wirken. Kontaktmöglichkeiten für Ausgetretene anbieten – das ist mit Sicherheit bedeutsam, weil diese sekundäre Kirchlichkeit dazu führt, dass viele Leute sich nach wie vor als kirchlich oder christlich erleben. Da ist es wichtig, dass die Dialogfähigkeit der Kirchen erhalten bleibt. Ich halte viel von dem Familienmodell der Kirchengemeinde, bin aber der Meinung, dass es daneben attraktive Modelle von Kirche auch jenseits des Familienmodells geben muss. Wenn sie einmal schauen, was die Angebote einer Kirchengemeinde sind, dann sind sie in der Regel der klassischen Familiennormalbiographie entsprungen und da wären neue attraktive Modelle außerhalb des Familienmodells sicherlich hilfreich.



Foto: Walsler

Thomas von Mitschke-Collande

Kirche was nun? Austritts- oder Auftretensprobleme? Was sind mögliche Lösungsoptionen zur Bewältigung der gegenwärtigen Krise?

Wir Katholiken sind in den letzten Jahren durch einige erhebliche Herausforderungen gegangen. Vor allem aber war es der Missbrauchsskandal, der uns in den letzten 6 Monaten beschäftigte. Diese Ereignisse haben ein großes Echo in den Medien gefunden. Hier ist das Ansehen von Kirche und Klerus tief beschädigt worden. Zu dem Thema, wie dieser Vorgang aufgearbeitet wurde, gibt es durchaus Grundregeln und ein Krisenmanagement. Das kirchliche Topmanagement muss sich engagieren: eine rückhaltlose Aufklärung, eine intensive Kommunikation, schnell die Ursachen identifizieren und beseitigen und auch eine entsprechend schnelle Anpassung von Richtlinien und deren Verfolgung bzw. Prävention.

Sieht man jedoch das Verhalten der Kirche, so ist sie diesen Anforderungen nur bedingt nachgekommen. Dies hat verheerende Folgen: Verlust an Glaubwürdigkeit, ein erheblicher Zweifel unter den Gläubigen, Verunsicherung unter den Mitarbeitern, der Austritt ist sprunghaft angestiegen, es droht eine Marginalisie-

rung des gesellschaftlichen Einflusses, und es ist das Risiko da, dass ein Generalverdacht besteht gegenüber katholischen Seelsorgern und Einrichtungen.

Das Ende der Volkskirche

Dies ist eine sehr aktuelle Krise, die aber mit einem zweiten Phänomen zusammentrifft, das sehr viel ernster ist und das wir schon seit 20 bis 30 Jahren beobachten: das Ende der Volkskirche. Dieses Kirchenmodell, auf das wir auch heute in weiten Teilen noch ausgerichtet sind, ist endgültig vorbei. Warum? Wir haben folgende fünf Krisen:

Die Glaubenskrise. Kommen wir einmal auf eine Umfrage aus dem Jahr 2005 zurück. Da hat man nachfragt, wie Katholiken zu den Kernaussagen des Glaubens stehen. Hier finden Sie aufgelistet die fünf Kernaussagen unseres Glaubensbekenntnisses. Der „Glaube an Gott“ – noch 83% der Katholiken sagen „ja“ dazu.

Entscheidend ist, dass die Kernaussage „Jesus Christus ist auferstanden und genauso werden auch wir auferstehen“, nur noch von 1/3 der Katholiken geglaubt wird. Stellen sie sich eine Partei vor, bei der die Parteimitglieder an das Parteiprogramm nicht mehr glauben. Das sollte uns doch sehr nachdenklich stimmen.

Die Vertrauenskrise. Für eine Institution wie die Kirche ist es wichtig, dass sie Vertrauen genießt. Eine Instanz, die ethisch-moralische Aussagen macht, für die ist das Thema Vertrauen ganz entscheidend. Wenn man auf einer Skala von 1 bis 4 fragt: „Wie viel Vertrauen haben sie zu Arbeitskollegen, mittelständischen Unternehmen, Gewerkschaften etc.?“, dann rangiert ganz am Schluss die Institution katholische Kirche. Das ist ein verheerendes Urteil, an dem dringend gearbeitet werden muss. Es beinhaltet eine Chance, bedeutet aber auch ein Risiko.

Wenn diesem Verbesserungsbedarf nicht entsprochen wird, dann führt es entweder zu Enttäuschung und Resignation oder wir werden das erleben, was man in Österreich erlebte, nämlich ein Kirchenvolksbegehren. Es verselbstständigt sich dann etwas, was wir in

der Form vielleicht nicht wollen.

Die Autoritätskrise. Früher galt Kirche als Autorität. Geistliche waren Personen, an denen man sich orientierte. Heute orientiert man sich an Experten, Freunden, Familie, dem Partner. Kirche, Geistliche spielen keine Rolle mehr. Nur noch 2 bis 3% der Bürger orientieren sich an der Kirche. Kirche hat also hier an Autorität verloren. Wenn man danach fragt „Was sollte eigentlich Kirche besser machen?“, dann wird an erster Stelle von 3/4 der Bevölkerung genannt: „Sie sollte sich noch stärker sozial engagieren.“ Das heißt, man sieht die Daseinsberechtigung der beiden Kirchen nicht in der Vermittlung des Glaubens, sondern man sieht Kirche als soziale Institution, die die sozialen Missstände in der Gesellschaft beseitigen soll. Man muss hier Obacht geben, dass die Kirchen nicht abgeschoben werden zu einer „Heilsarmee“, die jetzt auf der Straße Gutes tut und Leute in Not unterstützt.

Die Führungskrise. „Haben wir die richtigen Führungspersonen in den einzelnen Institutionen in Deutschland?“ Bei dieser Frage schneidet zwar die Kirche nicht ganz so schlecht ab. Sie ist im Mittelfeld. Aber trotzdem sagen mehr als die Hälfte der Katholiken (58%): „Wir haben in unseren Führungspositionen nicht unbedingt die richtigen Leute und damit auch große Zweifel an der Führung.“ Hinzu kommt gerade für die katholische Kirche der Rückgang der Priesterkandidaten. Die Zahl der Priesterkandidaten hat sich in den letzten 20 Jahren nahezu halbiert. Das Thema ist nicht nur ein quantitatives Problem. Denn mit einer kleineren quantitativen Zahl wird auch automatisch die Zahl derjenigen weniger, die eine hohe Qualifikation haben, die das entsprechende Charisma haben. Und gerade das, was wir eigentlich brauchen, sind Geistliche, die eine hohe Ausstrahlung haben und eine entsprechend hohe Qualifikation besitzen.

Die Vermittlungskrise. Kirchliche Diskussionen sind in den letzten 5 bis 10 Jahren geprägt worden durch eine Ressourcendiskussion. Wir haben zu wenig Geld, wir können damit nicht genügend Personal bezahlen, wir müssen überall einsparen. Das gab den Anschein, wenn wir mehr Geld hätten, dann

KIRCHENAustrITT – UND WAS DANN?

würde alles wieder gut werden. Vergleicht man die Kirchensteuereinnahmen von 1960 mit denen von 2009, dann muss man jedoch feststellen: Beide Kirchen verfügen heute über das Vierfache an finanziellen Ressourcen als vor 50 Jahren. Am Geld liegt es also nicht, ganz im Gegenteil. Was im gleichen Zeitraum allerdings passierte, ist, dass die Partizipation zusammengebrochen ist. Wir hatten im Jahr 1960 in der katholischen Kirche einen Gottesdienstbesuch von 46%. In der Zwischenzeit sind wir bei 13% angekommen. Die Partizipation ist zusammengebrochen. Da spielt auch die Demographie mit eine Rolle. Trotzdem zeigt das, wie stark hier letztendlich kirchliches Leben zurückgeht.

Dies führt zu einer **Identitätskrise** und dem Ende der Volkskirche. Die Säkularisierung schreitet fort. Bereits heute gehört mehr als ein Drittel der Bevölkerung keiner der christlichen Konfessionen mehr an. Daraus können wir ableiten, dass wir über kurz oder lang Diskussionen in der Gesellschaft und im Bundestag haben werden, die sich der Frage stellen werden: „Mit welcher Berechtigung haben wir eigentlich diesen beiden Kirchen eine Sonderstellung zugebilligt. Ist das überhaupt noch legitim?“ Diese Diskussion wird auf uns zukommen. Die Vermittlung von Glauben hat kaum noch einen Stellenwert. Kernglaubenssätze werden nicht mehr geglaubt und Elementarwissen über kirchliche Zusammenhänge sind nur noch rudimentär vorhanden. Vor 20 Jahren gab es rund 28 Millionen Katholiken in unserem Land. Wir sind heute bei 25 Millionen, also 3 Millionen Katholiken weniger. Diese Zahlen lassen sich fortschreiben. Wir müssen davon ausgehen, dass wir in 20 Jahren weniger als 20 Millionen Katholiken haben werden. Beide Kirchen stehen vor der größten Herausforderung seit der Säkularisation. In der Säkularisation konnte sich die Kirche noch hinüberretten in die Strukturen des 19. Jahrhunderts, getragen durch eine tiefe Volksfrömmigkeit. Die Bevölkerung ist gläubig geblieben und hat geholfen, dass sie diese Krise überstanden hat. Das ist heute bei weitem nicht der Fall.

Fünf Ansätze zur Bewältigung dieser fundamentalen Krise

Das Erste ist ein Null-Fehler-Anspruch. Wir

müssen proaktiv kommunizieren, dass es eine Null-Fehler-Toleranz gibt nach innen und nach außen. Wir müssen dazu kommen, dass Konsequenzen klar und schnell gezogen werden, dass Schlüsselpositionen überprüft werden müssen und nötige Neubesetzungen vorgenommen werden. Wir brauchen klare und schnelle Prozesse. Wir müssen die Einhaltung dieser Regeln strikt kontrollieren. Wir brauchen eine völlige Toleranz nach innen und nach außen. Und 75% der Bevölkerung sagen, diese Toleranz ist nicht gegeben und man muss glaubwürdig sein.

Das Zweite ist eine professionelle Medienarbeit. Man muss die Gesetze der Medienwelt verstehen und sie sich zu eigen machen. Man muss bewusst breite Bevölkerungsschichten ansprechen und nicht nur das gehobene Bildungsbürgertum. Man muss Kampagnen-fähig werden. Man darf hier auch keine Scheu haben vor verantwortungsvoller Vereinfachung. Medienarbeit aus einem Guss. 26 Diözesen, die alle mit einer unterschiedlichen Sprache sprechen und sich teilweise auch widersprechen, das darf und kann es in einer heutigen Medienwelt nicht geben. Kirche muss die Sprache der Zeit sprechen. Das ist keine Anpassung an den Zeitgeist, es geht um die Sprache und nicht um den Inhalt. Der Inhalt ist zeitlos, aber die Sprache verändert sich und ich sehe, dass hier die Kirche zunehmend sprachlos wird.

Der dritte Punkt. Wir brauchen eine neue Kultur des Miteinanders. Wir brauchen eine Diskussion und eine Kontroverse auf Augenhöhe innerhalb der Amtskirche sowie mit Laien und Wissenschaft. Eine innerkirchliche Diskussion hat in den letzten 10 bis 20 Jahren nicht mehr stattgefunden und findet immer weniger statt. Das Auftreten von Kirche darf nicht nur auf Amtsträger beschränkt bleiben, es muss integrativ sein und nicht ausgrenzend. Wir müssen Laien stärker in Entscheidungsprozesse einbeziehen. Wir müssen innerkirchlich diskussionsfähig werden. Wir haben Laien, Wissenschaftler, Jugendliche, die man einbinden kann. Wir haben 100.000 bis 200.000 ehrenamtliche Mitarbeiter in den 13.000 Gemeinden. Ziel muss es sein, einen positiv besetzten Dialog zu führen, aber er ist nur dann erfolgreich, wenn er auf gleicher

Augenhöhe stattfindet, wenn der Kleriker genauso viel wert ist in dieser Diskussion wie der Laie. Und daran fehlt es weit.

Viertens. Entscheidend ist es, den Gläubigen neu zu entdecken. Das Zweite Vatikanum hat Kirche definiert als das gesamte Volk Gottes. Es gibt nicht die Kleriker und den Rest. Wir alle sind Kirche und das muss ernst genommen werden. Ganz entscheidend ist, den Menschen wieder in den Mittelpunkt zu stellen. Und wenn wir das machen, dann haben wir eine Chance. Wenn ich aber Kirchengesetze über die Bedürfnisse des Menschen stelle, dann haben wir verloren. Die Kirche hat nachhaltige Stärken, eine hohe Flächenpräsenz, eine Übernachfrage nach evangelischen und katholischen Schulen und Kindergärten, hohe Wertschätzung des Engagements, hohe Mobilisierungskraft, eine hohe spirituelle Ausstrahlung und das Evangelium – eine zeitlose, unverändert attraktive Botschaft.

Das Fünfte ist der glaubhafte Erneuerungsprozess. Es wird jetzt viel über Erneuerung geredet. Da muss jetzt etwas passieren. Es darf nicht nur beim Reden bleiben. Was man machen kann und was man machen sollte, ist, diese Erwartungen, die momentan an der Basis da sind, zu kanalisieren. Es gibt – außer wirklichen Glaubenswahrheiten – keine Themen, die man nicht diskutieren kann. Da ist das Thema von Kontrolle und der Legitimation von Macht. Aber auch Themen wie „Kommunion für Wiederverheiratete“, „Sexualmoral“, „Rolle der Frau“, „Zölibat“, das alles sind Themen, die zu diskutieren sind. Und man sollte auch von der deutschen Bischofskonferenz ein Viertes Vatikanum einfordern, um das, was im Zweiten Vatikanum erarbeitet worden ist, wieder aufzugreifen, zu aktualisieren, es zu schaffen. Ein Erfolg ist möglich. Die Bereitschaft ist vorhanden. Wir haben auf dem Kirchentag gehört, dass Umkehr und Neuanfang notwendig sind. Bischof Marx plädierte dafür, einen Neuaufbruch zu wagen: „Wer nichts mehr ändern will, hat aufgehört zu leben.“ Wir sind aufgerufen, immer wieder neu aufzubrechen. Deswegen möchte ich enden, wie es der Heilige Paulus schon in dem ersten Thesalonikerbrief gesagt hat: Prüfet alles, das Gute behaltet. ■

Kunst. Schule. Kunst.

Experimentieren, Zeichnen, Drucken, Graffiti gestalten, Fotografieren oder Filmen – „Kunst machen“ steht bei Kindern und Jugendlichen hoch im Kurs. Unter der Mitwirkung von professionellen Künstlerinnen und Künstlern bringen verschiedene Modelle und Projekte Kunst in die Schulen. Unter welchen Bedingungen kann eine überzeugende Kooperation von schulischen Kunstpädagogen und Künstlern gelingen?



„Inafferrabile/Greifbar fern“ – Die Künstlerin Nezaket Egici (Stuttgart, Berlin) im Musiksaal des Tutzinger Schlosses während ihrer Performance.

Wenn Künstler ihr kreatives Schaffen in den Schulen entfalten, wird ihnen damit zwar ein neues Arbeitsfeld geboten, doch ist dieses nicht völlig frei von Spannungen, Brüchen und Frustrationen. Gelegentlich führt es allerdings auch zu hervorragenden Resultaten. Und die Kunstlehrer? Sie müssen unter schwierigen Bedingungen ein anspruchsvolles Curriculum einlösen. Das schafft eine höchst komplexe und prekäre Arbeitssituation. Wie kann beides miteinander vereint werden?
Petra Schnabel, Leiterin des „Jungen Forums“ an der Akademie, hatte in Zusammenarbeit mit Professor Johannes Kirschenmann, Lehrstuhl für Kunstpädagogik an der Akademie der Bildenden Künste in München, und mit Barbara Lutz-Sterzenbach, Vorsitzende des Fachverbandes für Kunstpädagogik in Bayern, die verschiedenen Formen von Kunstvermittlung an Schulen näher untersucht und Praxiserfahrungen sowie deren Bewertung erörtert.

Barbara Lutz-Sterzenbach**Kunst. Schule. Kunst. Über verschiedene Modelle der Kunstvermittlung an Kinder und Jugendliche**

„Kunst kann das System Schule weich machen und wirkliche Veränderungen initiieren.“
(Ute Reeh, (Schul-)Künstlerin, Düsseldorf)

Ziel und Erwartung der Tagung war es, diverse Vermittlungsmodelle im erweiterten schulischen Zusammenhang von Kunst zu sichten und zu diskutieren. Der Fokus lag dabei vor allem auf den Kooperationsprojekten von Künstlern mit Kunstpädagogen und mündete in die Frage, welche Bedingungen zu gelingenden, für die Kinder und Jugendlichen fruchtbaren theoretischen und praktischen Auseinandersetzungen mit Kunst führen können.

KUNST - SCHULE - KUNST

KUNST - SCHULE - KUNST



Die „Schule der Phantasie“ in Gauting feierte 2009 ihr 20-jähriges Bestehen mit der Grundschule am Ort. Für jede der 23 Klassen wird eine Künstlerin oder ein Künstler eingeladen, der in der Klasse mit den Kindern und der anwesenden Lehrerin oder des Lehrers bildnerisch tätig wird. Die meisten Klassen besuchen „ihren“ Künstler/in im Atelier oder schließen einen Museumsbesuch an, eine Ausstellung der gestalteten Werke folgt als Abschluss einer ereignisreichen Woche Kunst, die die Kinder sehr genießen.

(Foto: Ernst Walter, verantwortlich: Künstlerin Rosemarie Zacher)

Das Toilettenprojekt: Ein „Unort“ an der Schule wird in einem Kunstprojekt gestaltet und langfristig verändert. Diese Veränderung zeigt sich nicht nur im Raum, in der Ordnung und Sauberkeit, die durch einen extra eingeführten, kontinuierlichen Toilettendienst durch die Schüler gewährleistet wird, sondern auch im Verantwortungsgefühl und in der Freude der Kinder und Jugendlichen an ihrem kreativen Potential, gewünschte Veränderungen zu initiieren und zu sichern.

(Fotos, Konzept und Durchführung des Projekts: „Schulkünstlerin“ Ute Reeh, Düsseldorf, Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Beltz-Verlags aus dem Buch von Ute Reeh: „Schulkunst. Kunst verändert Schule, Beltz, 2008)



Doppelseite des Portfolios einer Schülerin für eine Herzmaschine. Das P-Seminar des Camerloher-Gymnasiums Freising konzipierte und baute dieses Kunstobjekt für die KunstFestspiele Hannover, 2010.

Wenn die Installation „Caprificus“ im Sommer 2011 auf Tournee geht und mitsamt der Herzmaschine vor der Staatsoper in Berlin, vielleicht in Frankfurt und Österreich gezeigt wird, dann stellt sich wohl auch ein gewisser Stolz bei den Schülern ein, dass man dabei sein durfte.

(Fotos und verantwortlich für das Projekt: Kunstlehrer am Camerloher Gymnasium und Künstler der Installation „Caprificus“ Gerhard Schebler und Bühnenbildner Thomas Goerge)

Dazu waren knapp 20 Referenten, u.a. Kunstpädagogen und Künstler, aber auch Vertreter der Bildungspolitik, der Philosoph *Bernhard Waldenfels* und der Soziologe *Armin Nassehi* geladen, die in Referaten ihre Projekte vorstellten und erörterten, bzw. der Frage nach der Notwendigkeit von künstlerischer Bildung nachgingen. Das „Hörerpublikum“ zeigte sich, da selbst als Kunstlehrer an Schulen oder als Bildende Künstler tätig, als professionelle Mitdenker. Die Ergänzungen, Fragen und Ideen aus dem Auditorium wurden durch den zeitweiligen Tagungsmoderator *Martin Klinkner*, seinerseits Sprecher der Seminarlehrer und Fachbeauftragter Kunst in Niederbayern, gebündelt und weitergeführt.

Die wechselnde Arbeitsstruktur aus Vorträgen, praxisbezogenen Referaten und Kunst bewährte sich. Die Performance der international bekannten türkischstämmigen Künstlerin *Nezaket Egici*, die „Inafferrabile/Greifbar fern“ am Samstag Abend im Musiksaal des Tutzinger Schlosses zeigte, bildete mitten in

diesen präsentierten und diskutierten, sehr lebendigen und vielfältigen Kunstprojekten einen beeindruckenden Glanz- und Höhepunkt.

Mit der Tagung wurde eine Plattform für Austausch, Information und künftige Arbeitsperspektiven für in der Kunstvermittlung tätige Kunstpädagogen und Künstler geschaffen. Eine Publikation, die Anfang 2011 beim kopaed-Verlag in München erscheinen wird, wird dazu dienen, die Ergebnisse zu bündeln und für die Zukunft bewährte Modelle bereitzustellen. Wie diese Projekte finanziell und personell ausgestattet sein müssen, welches Zeitbudget zur Verfügung stehen sollte, darüber gaben die Referate vielfältig Auskunft.

Am Tagungsthema „Kunst.Schule.Kunst“ wird weitergearbeitet werden müssen. Die Veranstaltung zeigte, wie groß der Bedarf an Austausch zu diesem wichtigen Brückenbereich der Kunstpädagogik ist. Zwischen Künstlern und schulischen Kunstlehrern gibt es – dies war auf der Tagung spürbar – Vor-

behalte, die hinsichtlich einer konstruktiven Zusammenarbeit in Vermittlungsprojekten thematisiert und bearbeitet werden müssen. Verantwortlich ist u.a. die seitens der schulischen Kunstlehrer verbreitete Befürchtung, dass ihnen durch geringer bezahlte Künstler ihr Arbeitsfeld streitig gemacht wird. Kunstlehrer verfügen über einen ausgesprochen engen zeitlichen Spielraum für ihre Kunstvermittlung, die Studentafeln wurden u.a. im Rahmen der Einführung des G8 an Gymnasien in Bayern wieder zu Ungunsten des Faches „Kunst“ modifiziert. Der oft einstündige Unterricht gewährt wenig Freiheit, darüber hinaus sind die Schülerzahlen durch die Vielzahl der zu unterrichtenden Klassen enorm. Ein Kunstlehrer, der bis zu 600 Schüler in der Woche unterrichtet, muss es kritisch sehen, wenn Kunstprojekte mit Künstlern an Schulen Furore machen, in denen der Zeitrahmen und Personalschlüssel (kleine Gruppe von Kinder und Jugendlichen/mehrere Betreuer) deutlich besser ist. Ähnliche

Rückmeldungen gibt es aus allen Bundesländern.

Besonders kontrovers und brisant erscheint im Kontext des Tagungsthemas die derzeitige Situation an Gymnasien in Bayern, in welchen Künstler nicht zusätzlich zum Regelunterricht mit Projekten eingeladen sind, sondern diesen übernehmen: Im Fach „Kunst“ werden aus personellen und finanziellen Gründen vom bayerischen Kultusministerium zunehmend Künstler, Designer, Architekten oder Goldschmiede eingesetzt, die nicht an den Kunstakademien studiert haben und nicht über die notwendigen Staatsexamina verfügen. Diese Entwicklung ist sehr kritisch zu werten, da die meist kurzzeitig eingesetzten Vertretungslehrer meist keine pädagogische Ausbildung besitzen und nicht vertraut sind mit dem komplexen und anspruchsvollen bayerischen Lehrplan. Oftmals überfordert sie auch die anstrengende Schulrealität. Leidtragende sind die Kinder und Jugendlichen, zum Teil auch die Kollegen der Fachschaften,

die zusätzlich zu ihrem eigenen Unterrichtpensum die neuen Kollegen mit Rat und Tat unterstützen.

Seitens der Künstler wurde auf der Tagung die oft marginale finanzielle Ausstattung ihrer Projektarbeit moniert. Oft genug werden sie und ihre Arbeit als billige Nachmittagsbeschäftigung an Schulen instrumentalisiert. Der Bildungsanspruch, der von offizieller (Politik-)Seite mit dem Einsatz der Künstler versprochen wird, wird durch die Qualität und Intensität höchst unterschiedlicher Vermittlungsarbeit keineswegs immer eingelöst. Die Berufsbezeichnung „Künstler“ gibt zu wenig Aufschluss über künstlerische Vermittlungsideen und pädagogische Fähigkeiten. Dies wurde auch seitens des Vorsitzenden des Berufsverbandes Bildender Künstler als Schwachstelle vieler Initiativen bestätigt.

In vielen engagierten kooperativen Kunstprojekten wurde – und dies ist ein wichtiges Signal – erfreulich deutlich, dass sich das Schulklima spürbar und nachhaltig verändert,

dass Schüler Verantwortung und soziales Miteinander lernen, ebenso wie das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten – und dies nur nebenher – bei und während ihrer gemeinsamen Arbeit oder individuellen Auseinandersetzung mit Architektur, Raum, Malerei, Zeichnung, Installation usw.

Die übereinstimmende Botschaft aller Beteiligten: Vor der Marginalisierung der künstlerischen Bildung zugunsten der sogenannten MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) im Zuge der PISA-Debatte wird mit Nachdruck gewarnt. Notwendig ist eine Stärkung der ästhetisch-kulturellen Bildung und die Stärkung des Faches „Kunst“ innerhalb der Bildungslandschaft!

Ein Weiterdenken über gelingende Kooperationen und ihre Bedingungen liegt im Interesse von allen Beteiligten und ist sinnvoll, um die Bildungschancen für Kinder und Jugendliche durch und mit Kunst zu sichern und zu verbessern. ■

Kunst muss weh tun?

Franz Marc ließ im Blauen Reiter eine dem Menschen wie im Märchen verschwisterte Natur die Augen aufschlagen. Noch einmal schien die Romantik als Heimat auf. Doch aus welchen Ideen, Widersprüchen, Lüsten, Ängsten, Abgründen, Träumen schöpfte der Blaue Reiter? Reformbewegung, Utopie, konservative oder revolutionäre Ästhetik für die Gesellschaft heute?



Franz Marc: Tierschicksale

Franz Marc (1880-1916) sah im Krieg die Chance zur Katharsis. Ganz anders Paul Klee (1879-1940), ihm gereichte der Krieg zu der Formel: „Je schreckensvoller diese Welt, desto abstrakter die Kunst, während eine glückliche Welt eine diesseitige Kunst hervorbringt.“ Das künstlerische Schaffen beider Maler spiegelt die Ausstellung „Paul Klee – Franz Marc, Dialog in Bildern“ wider, die im Franz Marc Museum in Kochel am See zu besichtigen ist.

Zu einer Exkursion in das Franz Marc Museum hatte Studienleiter Jochen Wagner und die Museumsdirektorin Cathrin Klingsöhr-Leroy kunstinteressierte Akademiegäste eingeladen, um sich von der Ausstellung inspirieren zu lassen für die wissenschaftlichen Interpretationen über den Blauen Reiter. Die Literaturwissenschaftlerin Professor Barbara Vinken wandte sich dem Thema „Franz Marc: Kunst und Krieg“ zu:

Barbara Vinken

Blutopfer.

Franz Marcs Geheimes Europa und Flauberts Heiliger Julian, Schlächter wider den Herrn

Muss Kunst weh tun? Das ist die Frage, der wir hier nachgehen. Zunächst die Frage: wem? Dem, der sie macht, oder dem, der sie liest, betrachtet, hört? Das Weh-Tun nehme ich jetzt einmal nicht auf der Seite des Hörers, Lesers, der Betrachterin oder Zuschauerin an. Weh tun könnte hier ja heißen: viel, sehr viel Geld kosten, oder durch Hässlichkeit verletzen, durch aggressive Kritik zu nahe treten, den Zuschauer beschimpfen oder lächerlich machen. Sondern die Frage, ob Kunst weh tun muss, versuche ich einmal von der Produktionsseite her zu nehmen. Hier stoßen wir auf ein

weites Metaphernfeld, in dem künstlerische Produktion gedacht und artikuliert wird. Grob liegen wir zwischen Zeugung, Schöpfung, Sublimation, Opfer.

Wie man sich denken kann, gibt es auf die Frage, ob Kunst weh tun muss, viele verschiedene Antworten. Platon sah die Geburt der Kunst nicht aus dem Schmerz, sondern aus der Lust: der Eros ist Triebkraft alles Zeugens – frei nach Nietzsche, „denn alle Lust will Ewigkeit“ – und damit auch des geistigen Zeugens. Kinder werden in heterosexueller Lust von Männern und Frauen gezeugt, und Kunstwerke, Werke der Philosophie oder der Staatskunst, als die besseren, weil unsterblichen Produkte, werden in homosexueller, geistiger Lust rein männlich gezeugt. Viele Leute sehen, anders als Platon, die Kunst nicht in der Lust, vielleicht auch der Schmerzlust, sondern vor allen Dingen im Schmerz gegründet.

Sie alle kennen vermutlich den Ausspruch, den heute viele Autoren auf den Lippen führen: dass sie sich jeden Tag eine Ader aufschneiden, um schreiben zu können. Aus Blut wird Tinte. Das Selbstopfer des Leibes wird in einer eigenartigen Verwandlung zum Textkörper. Spektakulärster Auftritt dieser Verwandlung von Blut in Tinte war vielleicht Reinhard Goetz, der sich vor einem Jahrzehnt bei einer Lesung einen Schnitt verpasste und blutüberströmte sein Manuskript las, auf das sein Blut tropfte.

Kunstwerke zu schaffen kann auch als Verzicht oder Sublimation der Lust gesehen werden: nicht leben, lieben, sondern schreiben. Das sagte etwa Flaubert. Entweder die Kunst, oder das Leben. Um den Preis des Lebens sichert man sich ein Nachleben. Das Leben, die Liebe, als Preis des Ruhms. Daher kommt auch das Reden von einer Kunstreligion. Denn so wie man dem Leben entsagt, der Welt stirbt, um in einen Orden einzutreten, so stirbt man der Welt, um sich der Kunst zu widmen, für die Kunst zu leben, sich ihr ganz zu verschreiben. Als Einsiedler, fand Flaubert. Statt Kindern macht man Werke. Das Opfer des Lebens muss für die Kunst gebracht werden. *Immolatio* – Opferung – heißt der Akt, in dem derjenige, der sein Leben Gott widmet, in den Orden eintritt. Und als eine solche *immolatio* ihrer selbst, ihres Liebenden, ihres Lebens, betrachten viele Künstler den Eintritt in die Kunst.

Die Metapher des Erzeugens, des Schöpfens weist dem Künstler nicht nur das Selbstopfer zu; das nach dem Modell von *immolatio* und Transsubstantiation gedacht wird. Der Körper des Werkes zehrt den Körper auf, tritt an seine Stelle. Oft bringt ihn die Metapher des Zeugens, des Schöpfens in Konkurrenz zum Schöpfer. Die Renaissance hat die Vergöttlichung des Menschen im Schöpfer-Künstler gefeiert. Gottgleich schaffen zu können und dadurch unsterblich zu werden war der Traum der Renaissancekünstler. Die Schöpfung im Werk noch einmal zu schaffen, fruchtbar zu sein wie Gott selbst, Figuren zu schaffen, die lebendiger sind als die, die wir im Leben treffen, war oder ist der Traum der Künstler. Mit Anna Karenina, Effi Briest oder Emma Bovary, oder heute

Veranstaltungskalender (in Auswahl)

SPRENGT ODER EINIGT DER EURO EUROPA?

12. – 14.11.2010 / Tutzing

Der Club ist ein Seismograph für gesamtgesellschaftliche Debatten und gibt Impulse für weitsichtige politische Strategien. Zum aktuellen Thema wird rechtzeitig eingeladen. *Der Politische Club*

HOMO INTERCULTURALIS – HERAUSFORDERUNG KULTURELLE VIELFALT

17. – 19.11.2010 / Tutzing

Die Zunahme kultureller Vielfalt im Zuge der Globalisierung erleben die einen als Verunsicherung, andere als Bereicherung. Bezugnehmend auf neue Fundamentalismen und Auseinandersetzungen um Symbole kultureller Differenz wird der homo interculturalis zur Diskussion gestellt.

THERAPIEZIEL LEBENSQUALITÄT!?

19. – 21.11.2010 / Rothenburg o.d.T.

Mit den Möglichkeiten der Medizin, Leben zu retten und zu erhalten, wachsen auch die Zweifel an deren Sinn. Qualität des Lebens gehe vor Quantität, heißt es. Wer aber definiert Lebensqualität für wen? Wie ist sie zu messen? Dient die Orientierung daran allein dem Patientenwohl?

Medizin-Theologie-Symposium

TUTZINGER SCHÜLERAKADEMIE – VON SCHÜLERN FÜR SCHÜLER

22. – 24.11.2010 / Tutzing

Weil die Zukunft heute schon uns gehört: Wie soll sie aussehen? Was macht Deutschland zukunftsfähig? Zusammenleben, Menschenrechte, Energien, Wirtschaftssystem, Tierschutz, Kultur – Schülerinnen und Schüler gestalten die Welt von morgen. *Junges Forum*

AUF DER SUCHE NACH DER FÜHLBAREN ZEIT

26. – 28.11.2010 / Tutzing

Das Symposium zeigt die Vielschichtigkeit des Erzählers (Wie wir verschwinden); Lyriker (Die Republik der Silberfische) Essayisten (Ausflug mit dem Zerberus), dessen Bücher von den großen Fragen menschlichen Lebens wie Treue und Verrat, Selbstentwurf und Scheitern handeln. *Kaschnitz-Preis an Mirko Bonné*

IDYLLE X REVOLUTION

10. – 12.12.2010 / Tutzing

Was meint Weihnachten, Advent, aventura, Ankunft wie Abenteuer? Der argen Welt einen Trost aus Glanz, Wärme, Stille? Oder den Zauber aus Überraschung, Veränderung, mitten im sattsam Gewöhnlichen das radikale Außergewöhnliche?

ZUKUNFT DER ZEITUNG – ZEITUNG DER ZUKUNFT

10. – 12.12.2010 / Tutzing (Akademie für Politische Bildung)

Mit Gratiszeitungen und kostenlosen Inhalten im Internet untergräbt die Presse ihr 400 Jahre altes Geschäftsmodell. In Amerika sind große Tageszeitungen bereits insolvent geworden. Informationen in Echtzeit und nicht zum Nulltarif – die Printmedien brauchen neue Geschäftsmodelle.

MAHLER, ALMA UND DIE SCHÖNHEIT

30.12.2010 – 1.1.2011 / Tutzing

Das Liedschaffen Gustav Mahlers erfährt in der Beziehung mit Alma entscheidende Impulse. Künstler und Mensch im Wechsel von Licht und Schatten – eine Annäherung in Stationen... B. v. Puttkamer (Gesang), K. Feßmann (Klangsteine), S. Buchbauer (Szene). *Silvester im Schloss*

KUNST MUSS WEH TUN?

vielleicht Harry Potter ist ja eben dies auch gelungen. Sie sind uns vertrauter, bekannter, kurz: für unser Leben wirklicher als viele wirkliche Personen.

Wenden wir uns nach diesem Vorspann Marcs Faszination mit dem Heiligen Julian, einem großen Jäger vor dem Herrn zu. Beim Jagen geht es offensichtlich nicht um Verlebung, sondern um Tötung. Marcs Faszination mit dem Jagen, dem Erlegen, rückt vielleicht auch unser Bild von Franz Marc, dem Tiermaler, in ein anderes Licht. 1913 malte er das Bild mit dem Titel *Der Heilige Julian*: ein unerbittlich aufgerichteter, behelmter Mann reitet auf seinem drohend blickenden Pferd durch gefällte, gen Himmel ragende Baumstümpfe.

Ein sich in ergebener Schicksalsangst abwendendes Reh und ein Wildschwein sind vor der herandrohenden Gewalt schon wie dahingestreckt. Marcs Motiv kommt aus Gustave Flauberts *Legende des Heiligen Julian*: der blutrote Himmel, der auch bei Marc als Zeichen eines kosmischen Abschlachten, einer vollkommenen Vernichtung des Schöpfungsaktes, die am Ende von Julians unvorstellbarem Gemetzel steht, leuchtet, scheint direkt aus Flauberts Text auf die Leinwand gekommen zu sein.

Was hat Marc, ein Jahr vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, so an Flauberts Geschichte interessiert? Flauberts Fassung der Legende war in Deutschland zu Marcs Zeit beliebt:

Der adlig geborene Julian ist ein großer Jäger vor dem Herrn. Während der Jagd verfolgt er einen Hirsch. Dieser sagt ihm voraus: „Du, der du mich verfolgst, wirst Vater und Mutter töten.“ Julian verlässt das elterliche Schloss, um den Fluch nicht erfüllen zu müssen. Er nimmt erfolgreich an den Kreuzzügen teil und heiratet als Dank für seine Kriegstaten eine Prinzessin. Trotzdem entgeht er dem Schicksal des Elternmordes nicht. Seine Eltern nämlich machen sich auf den Weg, um ihren Erstgeborenen, ihr einziges Kind, wiederzufinden. Nach langen Wanderungen kommen sie zum Schloss, in dem Julian wohnt. Dessen Frau legt sie in ihr Ehebett und Julian, der sie nicht erkennt, bringt sie um. Die Prophezeiung des Hirschs erfüllt sich also. Julian tut Buße, er zieht ans Ufer eines großen Flusses, setzt dort die Leute

über und baut in dieser Wüste ein Hospital für die Armen und Kranken. Eines Nachts hört er vom anderen Ufer eine Stimme rufen und findet einen halb erfrorenen Leprakranken. Julian bringt ihn trotz des Sturms in einem Boot unter Gefahr seines Lebens über den Fluss und teilt mit ihm alles, was er hat: sein letztes Essen, sein Bett, seine Körperwärme. Der Leprakranke erhebt im Glanz der Herrlichkeit. Es ist Christus selbst, der sagt: „Gott der Herr hat Eure Buße angenommen.“

Während die Jagd in Flauberts Vorbild, der *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine, keine zentrale Rolle spielt, tritt sie bei ihm in den Vordergrund. Nie ist eine Jagd als eine solch sadistisch-lustvolle Schlächtereie beschrieben worden. Flaubert erzählt in seiner Legende von einem Heiligen, der davon gezeichnet ist, die Schöpfung zu „entschöpfen“. Sein Jäger tut das Gegenteil dessen, was Gott der Schöpfer tut. Schließlich bringt dieser Julian in der Hirschfamilie die Heilige Familie und Christus noch einmal um – der Hirsch ist Symbol Christi. Nachdem er die Schöpfung und den Schöpfer zerstört hat und im Mord an den Eltern seinen eigenen Ursprung auch noch entschöpft hat – die, die ihm das Leben gegeben, in die Nacht des Todes herabgestoßen hat – tut er Buße. Er wird erhört. Aus dem schlimmsten Schlächter, der die Sünde aller Sünden, den Elternmord – und bei Flaubert zudem noch den Gottesmord, den Mord am Schöpfer und als verkehrter Adam die Entschöpfung – begangen hat, wird ein Heiliger.

Die *Legende des Heiligen Julian*, die zweite der *Trois Contes*, des Schlusssteins von Flauberts Werk, hat neben Franz Marc auch den Maler Heinrich Campendonk interessiert. Das erzähle ich Ihnen zum einen anekdotisch, um Ihnen die große Beliebtheit dieser Geschichte vor Augen zu führen, gleichzeitig aber auch, um die krassen Unterschiede aufzuzeigen, an denen sich das Interesse für Flauberts Heiligen entzündet. Denn Campendonk rückt nicht das Motiv Julians, des überwältigenden Jägers, ins Bild, sondern wählt eine Episode aus dem schon geheiligten Leben des Julian: er setzt den Leprakranken über. Die Bildunterschrift betont das im Text durchaus präsente des Christopherusmotivs *Der Heilige Julian trägt*

Christus über das Meer. Im Bild ist jedoch der direkte Bezug auf Flauberts Text besser und entgegen dieser Bildunterschrift zu erkennen: wie in Flauberts Legende trägt der Heilige Julian Christus nicht, sondern setzt ihn mit einem Boot rudern über den Fluss. Auch Rainer Maria Rilke interessierte sich, ähnlich wie Campendonk, anders als Marc, nicht für Julians ungeheure Schlächtereie, sondern für dessen heiliges Leben. Nämlich für die „äußerste Liebesmöglichkeit“, die er im Heiligen Julian – und interessanterweise auch in Flaubert – wahr geworden sieht. Der Heilige Julian wird Rilke zufolge für Flaubert – und auch für ihn – eine Allegorie des Künstlers: „Flaubert, als er die Legende von Saint-Julien-l'Hospitalier mit so viel Umsicht und Sorgfalt wieder erzählte, gab ihr diese einfache Glaubwürdigkeit mitten im Wunderbaren, weil der Künstler in ihm die Entschlüsselung des Heiligen mitbeschluss und ihnen glücklich zustimmte und zurief. Dies Sich-zu-dem Aussätzigen-Legen und Alle-eigene-Wärme-, bis zu der Herzwärme der Liebesnächte, mit-ihm-Teilen: Dies muss irgendwann im Dasein eines Künstlers gewesen sein, als Überwindung zu einer neuen Seligkeit.“ Nicht im Schlachten, sondern im Lieben als absolutem Teilen tritt der Künstler bei Rilke die *imitatio Christi* an.

Franz Marc faszinierte dagegen – wie die fertiggestellten Illustrationen zeigen – die ganze Welt in ein Blutbad verwandelnde, radikal zerstörende Jagd des Julian, der am Ende gleichwohl ein Heiliger wird.

Diese Jagd geht vom Sonnenuntergang bis zum Sonnenuntergang geht und spielt, allumfassend, überall auf der Welt. Julian ist außer sich, er weiß nicht, was er tut, wie im Traum, außerhalb von Zeit und Raum. Als Anti-Adam benennt er nicht, sondern tötet, als Anti-Noah rettet er nicht, sondern vernichtet. Das kosmische dieser Zerstörungsgorgie wird durch den blutroten Himmel und durch die Pfeile, die wie Gewitterregen niederprasseln, unterstrichen. Dass Menschen und Tiere austauschbar geworden sind, wird durch die vermenschlichte Hirschfamilie klar.

Wie bei Flaubert kommt der Jagd bei Marc eine allegorische Funktion zu: Für Marc ist sie Metapher des Blutopfers, als das er den Ersten Weltkrieg sah. Franz Marcs Bild *Tierschicksale*, das gleichzeitig mit seinem

Heiligen Julian 1913 entstand, illustriert die symbolische Zerstörung der Schöpfung, wie auch Flauberts *Saint Julien*, durch die Zerstörung aller Tiere. Es sollte ursprünglich heißen: „Die Bäume zeigen ihre Ringe, die Tiere ihre Adern.“ Der globale Aspekt der Zerstörung, der Entschöpfung, wird in Flora und Fauna – Ringe der Bäume, Adern der Tiere – noch einmal hervorgehoben. Sie weisen sozusagen die Stelle, wo sie zerstört werden können, und gleichzeitig ihr innerstes Sein.

Auf diesem Bild geht es mehr als um die Zerstörung einiger Tiere im Walde. Marc malt eine dem Untergang geweihte Welt, eine Welt im Moment der chaotisch gewalttätigen, kosmischen Zerstörung. Es ist ein apokalyptisches Bild. Mitten in einem vielleicht mythischen Wald schießt Feuer vom Himmel, das in blitzenden Diagonalen mit der Geschwindigkeit des Blitzes um sich greifend katastrophisch alles erfasst. Wie das Blitzgewitter des Julian, das auf die Hirsche niedergeht. Es ist in gewisser Weise ein blendend schönes Feuer, von strahlender Pracht. Es durchglüht die Tiere, zerstört sie und macht sie gleichzeitig sichtbar. Nur noch Baumstümpfe als Reste zerstörter Bäume ragen aus dem brennenden Unterholz. Tiere schreien in Angst und rennen, um vor dem Unausweichlichen davonzulaufen, oder fügen sich in ihren Tod.

Dieses Bild, auf dessen Rückseite er schrieb: „Alles Sein ist flammend Leid“, deutete Franz Marc selbst später als schreckliche Vorahnung des Ersten Weltkriegs, das er wie in Trance gemalt habe. Sein Gallerist schickte ihm eine Postkarte mit dem Bild an die Front. Marc schreibt darüber an seine Frau Maria: „Schon auf den ersten Blick hat mich das Bild jetzt tief erschüttert. Es ist eine Vorahnung des Krieges, schrecklich ergreifend. Ich kann kaum noch glauben, daß ich das gemalt habe. Künstlerisch gesehen ist es nur logisch, solche Bilder vor Kriegen zu malen, nicht als dumpe Erinnerungen danach, denn danach müssen wir zukunftsweisende Bilder malen.“ Marc wurde 1914 eingezogen und starb zwei Jahre später vor Verdun. Es ist eigenartig, ja aus heutiger Perspektive unglaublich, dass er den eigenen Tod als reale Möglichkeit in einem Krieg ebenso wenig in Erwägung gezogen hat wie eine Niederlage Deutsch-

lands. Felsenfest ging er davon aus, dass er die Kunst nach dem Krieg, die neue Kunst, mitgestalten würde.

Marcs Interpretation des großen Krieges entstand, bevor das Ereignis eintrat. Den Krieg verhandelt Marc von vornherein im Verhältnis zur Kunst und fragt nach dem Preis, der für eine neue, wieder gute Kunst zu zahlen sei. Nach Marc muss Kunst nicht nur dem einzelnen weh tun, sondern fordert ein gigantisches Blutopfer. Zum einen sieht Marc den Krieg als Bedingung der Möglichkeit einer endlich neuen Kunst. Zum andern sieht er den Krieg als Grund dafür, dass die neue Kunst sich nicht hat durchsetzen können und „der Deutsche“ sich mit einer überholten Kunst zufriedengegeben hat.

Der Krieg ist also Bedingung für eine neue Kunst. Er war für Marc kein Agon zwischen den Nationen – ich halte das für eine sehr seltene Interpretation in dieser von Nationalismen verseuchten Zeit –, sondern erhabener Opfergang. Man kämpfte nicht gegen einen Feind, sondern mit dem Feind bringt man ein gemeinsames Opfer.

Marc – und mit ihm viele Europäer – erklären durch die Notwendigkeit eines neuen Blutopfers implizit oder explizit das Scheitern der christlichen Religion. Deren weltumwälzende Neuerung lag ja orthodox darin, dass Christi, Lamm Gottes, der letzte Sündenbock ist, der die Sünden der Welt auf sich nimmt und geopfert wird. Er verkehrt die erbsündliche Logik durch Christus als neuen Adam, und Maria, die im Ave das Eva verkehrt, neue, erlöste Eva ist. Danach sind keine Opfer mehr nötig. Tieropfer, Menschenopfer, die bis dahin die antiken und die orientalischen Religionen geprägt hatten, soll es danach nicht mehr geben. Sie sind überflüssig geworden.

In Flauberts *Legende des Heiligen Julian* sah Marc vermutlich ein solches erlösendes Blutopfer vorgeprägt, aus dem das Neue hervorgehen kann. Gerade auch für die Erneuerung der Kunst war ein solches Opfer notwendig.

Flaubert selbst sah das anders. Denn was er in seinem eigenartigen Heiligen verkehrt, ist eben dies: er pervertiert, dass Erlösung aus Blutopfern welcher Art auch immer entstehen kann. Dass man dies glaubt, darin liegt nicht nur die Tragik des Christentums,

sondern schlimmer, auch die seiner säkularen Nachfolgeformationen, die im Falle Marcs „geheimes Europa“ heißt. Eben dieser verderbliche Glaube an Heilung und Erlösung fordert immer neue Blutopfer. Flauberts Legende verkehrt die Logik, die Marc in ihr am Werke sah. Die Welt ist und bleibt bei Flaubert unerlöst. Daran ist nichts zu ändern. Die Himmelfahrt des heiligen Julian in den Armen des Erlösers verkehrt das Heilsversprechen ganz wörtlich: Sie ist, völlig unkeusch, eine homosexuelle Liebesvereinigung, eine invertierte Liebe, die im Geruch des Satanischen stand. Die Verklärung der Leiber entpuppt sich komplett ungeistig als heidnische Metamorphose.

Weit und breit keine Reinigung in Sicht. Seiner Ideologie und der seiner Zeit zum Trotz illustriert Marcs totes Reh, ein verklärter Kadaver ohne Jenseits, vielleicht doch diese Einsicht Flauberts. ■

IMPRESSUM

Herausgeber:

Evangelische Akademie Tutzing

Direktor Dr. Friedemann Greiner

Schlossstr. 2+4; 82327 Tutzing

Redaktion:

Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)

Tel.: (0 81 58) 251-112 · Fax: (0 81 58) 99 64 22

E-Mail: schwanebeck@ev-akademie-tutzing.de

Anzeigen-Verwaltung:

Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)

Graphik-Design: Claus Peilstöcker

www.peilstoecker-design.de

Verlag:

Evangelischer Presseverband für Bayern e.V.

Vorstand: Dr. Roland Gertz

Birkerstr. 22, 80636 München

Druck: Mediengruppe Universal, München

Kirschstr. 16, 80999 München

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Die Tutzinger Blätter erhalten Sie zu folgenden

Konditionen:

Einzelheft: 2,50 Euro;

Jahresabonnement: 8,- Euro.

Konto-Verbindung: Kto.-Nr.: 10 30 531,

Blz.: 520 604 10,

bei: Evangelische Kreditgenossenschaft eG,

Kassel

Familienfreundliche Personalpolitik

Wachstum in den Unternehmen entsteht nicht von allein. Es hängt von den Menschen ab, die dort arbeiten, und von deren Vielfältigkeit. Um diese Vielfältigkeit gewinnbringend für das Unternehmen zu nutzen, setzen viele Betriebe mittlerweile auf eine familienfreundliche Personalpolitik.

Warum soll man auf eine junge, gut ausgebildete Frau auf Dauer verzichten, nur weil sie Mutter wird? Warum einem frisch gebackenen Vater nicht Elternzeit ermöglichen? Es geht um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Doch hier gibt es auch Grenzen einer gelebten „Work-Life-Balance“, die sich in Fragen nach der persönlichen Karriereentwicklung, nach monatelangem Gehaltsverzicht und nach der Kinderbetreuung ausdrücken.

Studienleiterin Ulrike Haerendel hatte politisch Verantwortliche, Unternehmensvertreterinnen und wissenschaftliche Experten in die Evangelische Tagungsstätte Wildbad in Rothenburg o.d.T. eingeladen, um mit ihnen das facettenreiche Thema der Work-Life-Balance zu diskutieren. Sandra Müller, von der Kommunikationsberatung „simply ahead“ in München, benannte die Herausforderungen, die sich den Unternehmen dabei stellen:

Sandra Müller

Personalpolitik muss familienfreundlich werden, um zukunftsfähig zu bleiben

Die demografische Entwicklung sorgt dafür, dass sich die Personalpolitik verändern muss, um zukunftsfähig zu bleiben. Unternehmen, die auch in Zeiten des Fachkräftemangels auf motivierte und gut ausgebildete Mitarbeiter zurückgreifen wollen, sind gut beraten, viel Wert auf Familienfreundlichkeit zu legen. Frauen wie Männer durch die Vereinbarkeit von Arbeit und Privatleben für das eigene Unternehmen zu überzeugen und langfristig zu binden, wird immer mehr zur Aufgabe von Personalexperten. Welche Strategien und Instrumente gibt es für eine familienbewusste Personalpolitik und wie werden sie umgesetzt?

Eine neue Personalpolitik: Talentmanagement

Der Anspruch an das Personalmanagement ist in den letzten Jahren sehr gewachsen: Die Ausrichtung an den Zielen der Unternehmensstrategie ist deshalb eine Vorgehensweise, der man in immer mehr Unternehmen große Aufmerksamkeit schenkt.

Die übergeordneten Geschäftsziele sind die Grundlage für das Gesamtkonzept des Personalmanagements und in der nächsten Konsequenz auch für die Aufbau- und Ablauforganisation der Personalabteilung. Einzelne Funktionen wie Personalmarketing, Personalplanung oder Personalentwicklung werden entsprechend den benannten Geschäftszielen ausgeprägt und mit unterschiedlich starken Budgets und Verantwortungsbereichen ausgestattet. Im Tagesgeschäft jeder Personalfunktion müssen sich die Ergebnisse daran messen lassen, ob sie einen Beitrag zu den Geschäftszielen leisten.

Je nach der Klarheit der formulierten Geschäftsstrategie, ergibt sich für die Personalpolitik der eigene Anspruch, alle taktischen und operativen Maßnahmen in der betrieblichen Personalpolitik auch als Prozess zu beschreiben. Das macht den Beitrag der Personalarbeit in allen das Unternehmen betreffenden Prozessbetrachtungen nachvollziehbar – ein weiterer Schritt zur Sicherung der Akzeptanz bei den Geschäftsverantwortlichen. Dazu wird der Entwicklungszyklus eines Mitarbeiters im Unternehmen von Eintritt bis Austritt abgebildet: von Personalmarketing, Rekrutierung, Leistungseinschätzung, Personalentwicklung bis hin zur Bindung an das Unternehmen. Diese einzelnen Phasen der Personalarbeit sind als Prozessschritte angeordnet und ergeben zusammen den Gesamtprozess des Talentmanagements.

Das Talentmanagement konzentriert sich im engeren Sinne auf die Leistungsträger im Unternehmen. Die Zielsetzung ist – in Ergänzung zur Standardbetreuung im Unternehmen –, in der Belegschaft das Potenzial für Experten-, Projekt- oder Führungsaufgaben frühzeitig zu erkennen und zu fördern. Die Verantwortung für die Umsetzung dieser Ziele liegt dabei nicht im Bereich Human Resources, sondern bei den Führungskräften in der Linie. Nur sie können das Verhalten der Mitarbeiter im Tagesgeschäft angemessen einschätzen. Die Personalorganisation stellt jedoch neben ihrer Fachexpertise die Personalsysteme und -prozesse für die Abwicklung bereit, um die Aufgabe möglichst auf Augenhöhe mit den Führungskräften umzusetzen. Das Konzept empfiehlt, dass ein(e) TalentmanagerIn es übernimmt, die Zusammenarbeit zwischen den Geschäftseinheiten und den Personalorganisationen zu stärken, Richtlinien für das betriebliche Talentmanagement zu erarbeiten und das gesamte Vorgehen im Unternehmen laufend auf angemessene Geschäftsorientierung zu prüfen.

Dieser umfassende Ansatz bindet Ressourcen. Es stellt sich

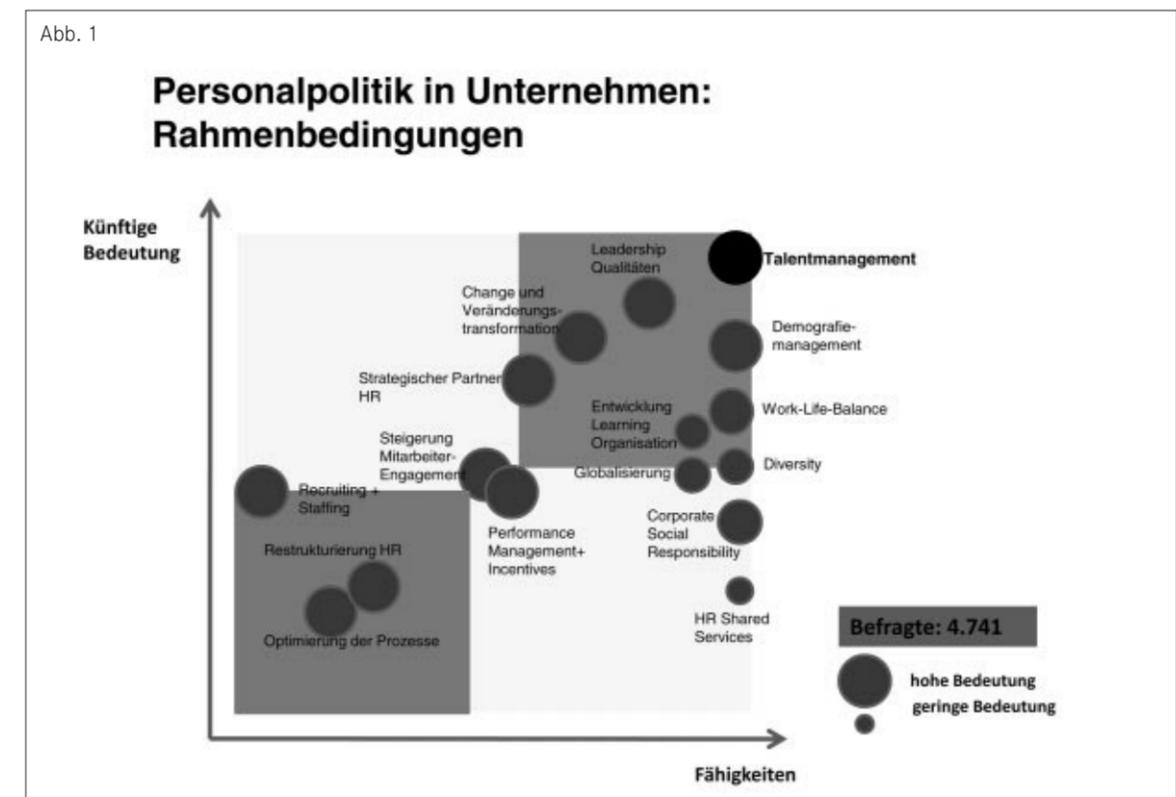
die Frage, wie Unternehmen in Deutschland dieses Modell einschätzen und welchen Wertbeitrag sie sich von Talentmanagement versprechen. Die Umsetzung in der betrieblichen Praxis ist ein Desiderat vieler Personalexperten. Der aktuelle Praxisnutzen liegt deshalb auch in der guten Orientierungshilfe des Modells, wenn auch nur wenige Unternehmen bereits ein so durchgängiges Vorgehen implementiert haben. Viele Personalexperten nutzen es jedoch schon, um einzelne Aktivitäten ihrer Personalarbeit im Unternehmen zu hinterfragen und aufeinander abzustimmen, was sich positiv auf die Qualität der Personalarbeit auswirkt: Aktuelle Stärken und Schwächen geraten ins Blickfeld. Wie sehr das die Geschäftsorientierung der Personalarbeit günstig beeinflusst, kann natürlich nur an konkreten Beispielen nachgewiesen werden. Soviel lässt sich aber sagen: Die Praktiker in den Unternehmen nehmen das Thema sehr ernst: Die Unternehmensberatung Kienbaum hat Unternehmen nach den wichtigsten Arbeitsfeldern in der Personalarbeit bis zum Jahr 2018 befragt. Programme zu systematischem Talentmanagement und der Unterstützung der Work-Life-Balance der Mitarbeiter gehörten zu den meist genannten Ergebnissen (Abb. 1). Damit wird eine hohe Dringlichkeit ausgedrückt. Sicher steht dies in Zusammenhang mit dem sich schon jetzt abzeichnenden Fachkräftemangel in Deutschland in allen Branchen und Qualifikationsniveaus.

Anspruch an Familienfreundlichkeit

In welchem Zusammenhang steht nun der Anspruch auf Familienfreundlichkeit mit dem Modell „Talentmanagement“? Die erwartete demografische Entwicklung in den nächsten Jahren wird die Bevölkerungspyramide schon in der nahen Zukunft so verändern, dass im Jahr 2060 jeder Siebente 80 Jahre oder älter sein wird (Statistisches Bundesamt Deutschland, Pressekonferenz 18.11.2009, <http://www.destatis.de>, Status 8.7.2010). Das verschärft den Fach- und Führungskräftemangel in Deutschland. Zielgerichtetes Talentmanagement ist ein Versuch der Unternehmen, mit diesen Rahmenbedingungen bei Fachkräften umzugehen. Die Verbindung von Beruf und Familie oder – generell gesprochen – die gute Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben ist ein wichtiger Faktor, um im Kampf um die knapper werdenden Talente ein attraktiver Arbeitgeber zu bleiben. Alle Maßnahmen, die darauf abzielen, qualifizierte Experten für das Unternehmen zu gewinnen, entsprechend zu fördern und langfristig an das Unternehmen zu binden, werden sich deshalb auch auf ihre Familienfreundlichkeit hin prüfen lassen müssen. Das haben die Personalexperten in vielen Unternehmen als Aufgabe bereits verstanden.

Wie lässt sich der neue Charakter der Arbeit formulieren, wie soll Arbeit in Zukunft aussehen? Matthias Horx hat seinen

Abb. 1



Begriff von „New Work“ so gefasst:

Die Arbeit erhebt sich von den Plätzen. Die industrielle Organisation der Lohnarbeit präferiert den „organisation man“, den in großen Firmenhierarchien lebenslang angestellten Mann. Die neue Welt der Arbeit dekonstruiert jedoch die traditionellen Arbeitsformen. Einfache Arbeiten werden immer billiger und prekärer, während Kognitionsarbeit an Wert ständig zunimmt. Arbeit in Zukunft findet in Netzwerken und in wechselnden Mobilitäts-Situationen statt. Aus tayloristischer Kommando-Arbeit wird kooperativer Individualismus (Matthias Horx, <http://www.horx.com/Reden/Macht-der-Megatrends.aspx>, Stand 8.7.2010).

Diese Einschätzungen spiegeln die Anforderungen einer breiten Schicht der Bevölkerung und beschreiben nicht nur eine neue Arbeitswelt, sondern eine relevante gesellschaftliche Entwicklung. Die Arbeitsmodelle werden sich für die Mehrzahl der Arbeitnehmer verändern: Die Verantwortung über die eigene Zeiteinteilung der Mitarbeiter nimmt zu. Arbeit muss nicht nur in festen Abteilungsveränden und den Räumen des Unternehmens stattfinden, sondern immer mehr in Projektteams, offenen Netzwerken und virtuellen Räumen. Lebens- und Arbeitswelten nähern sich aneinander an. Klassische Zeitmodelle passen immer weniger zu den neuen Aufgabenstellungen und Arbeitsbedingungen. Flexible Arbeits-, Zeit- und damit auch Personalmodelle werden dazu immer wichtiger.

Umsetzung

Familienfreundlichkeit ist weit mehr als frauenfreundliche Personalpolitik, trotzdem seien hier einige frauenpolitische Überlegungen angestellt. Frauen übernehmen den überwiegenden Teil der Familienaufgaben wie die Betreuung von Kindern oder die Pflege von Familienmitgliedern. Dieses Engagement führt häufig zu Teilzeitbeschäftigungen, die bekanntlich für den Karriere- und Einkommensverlauf ein entscheidender Faktor sind. Die Befragung von Hoppenstedt (Abb. 2 und 3) zeigt, dass im Mittelstand wie in Konzernen Frauen Führungsfunktionen bekleiden – allerdings überwiegend in den klassischen weiblichen Berufsfeldern wie Marketing, Personal, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit oder Buchhaltung. Führungsaufgaben in den Kernfunk-

tionen der Unternehmen wie in der Forschung und Entwicklung sind überproportional stark in der Hand männlicher Führungskräfte.

Diese Zahlen sind nicht neu. Bestellungen anerkannter weiblicher Experten in den Zentralvorstand einiger Dax-Unternehmen wie der Siemens AG und E.ON sorgen deshalb noch immer für Schlagzeilen, weil sie sich von der gängigen Praxis in Deutschland abheben. Die Quotendiskussion in Deutschland – in vielen europäischen Ländern bereits abschließend durch entsprechende Anforder-

ungen an Unternehmen auf Gesetzebene formuliert – erhielt im Juni 2010 Aufwind. Die deutschen Justizminister von Bund und Ländern planen einen entsprechenden Gesetzesentwurf.

Die Deutsche Telekom AG übernahm schon vor einem halben Jahr hierzu selbst die Initiative: Der Dax-Konzern kündigte eine eigene Quotenregelung an, um die Anzahl weiblicher Führungskräfte gezielt zu erhöhen. Dieses Konzept, so der Personalvorstand Thomas Sattelberger, folge betriebswirtschaftlichen Interessen: Die Frauenquote sei eine „kantige

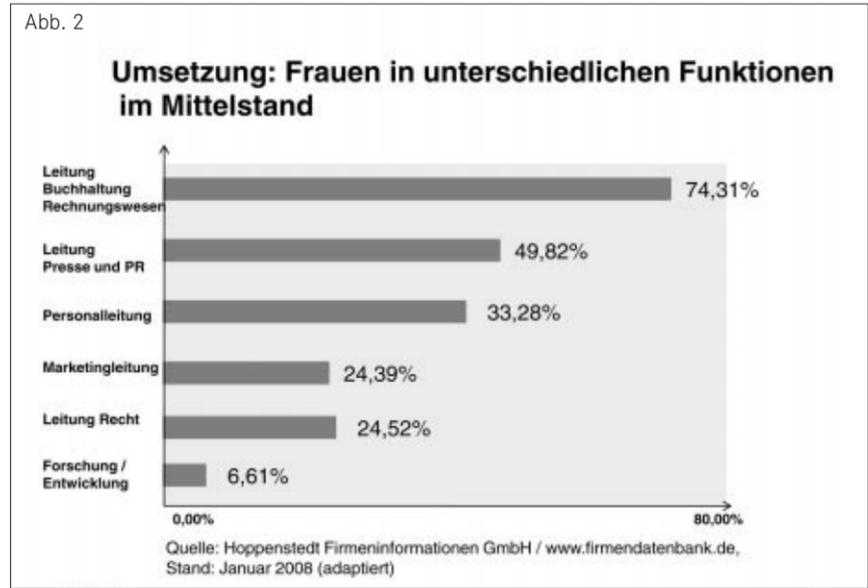
Antwort“ auf die Entwicklung des Arbeits- und Talentmarktes. Heute seien zum Beispiel 60 Prozent der Absolventen von wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen an deutschen Hochschulen Frauen. „Dennoch hindert eine ‚gläserne Decke‘ offensichtlich zu viele weibliche Talente an ihrem Weg nach oben. Mit der Frauenquote werden wir diese Decke durchbrechen.“ (Zitiert nach Focus online vom 15.3.2010). Wenn diesem Anspruch wirklich genügt werden soll, muss auch die systematische Entwicklung der aktuellen und künftigen weiblichen Fach- und Führungskräfte unter dem Aspekt der familienfreundlichen Karriereplanung eine logische Folge sein.

Aktuelle Trends und Ausblick

Die breite Diskussion, aber auch die Umsetzung familienfreundlicher Personalmodelle steckt noch in den Anfängen. Als wichtigste Motive, die in den Unternehmen dafür sprechen, lassen sich nennen: die Senkung familienbedingter Personalfuktuation, Kostensenkungen durch verringerten Aufwand für Auswahl und Einarbeitung neuer Mitarbeiterinnen, verringerte Fehl- und Ausfallzeiten, höhere Bereitschaft zu Flexibilität und steigender Produktivität, Imagegewinn bei der Personalrekrutierung und bei den Kunden.

Für die Mitarbeiter andererseits sind Unternehmen besonders attraktiv, wenn sie flexible Arbeitszeiten und Telearbeitsplätze bieten, wenn sie bei der Kinderbetreuung beispielsweise durch Kontingentplätze in Kinderkrippen und Kindertagesstätten bzw. eigenen Einrichtungen unterstützend wirken und wenn die Führungskräfte bereit sind, durch neue Zusammenarbeitsmodelle und „Führung auf Distanz“ an einer Veränderung ihrer Rolle zu arbeiten.

Die konkrete Ausprägung von Talentmanagement im Unternehmen ist abhängig von Geschäftsmodell und Mitarbeiterstruktur. Familienfreundliche Personalpolitik gerät dabei für Mitarbeiter immer mehr in den Blickpunkt und wird klar zum Wettbewerbsfaktor bei der Auswahl des Arbeitgebers und wenn es um die langfristige Bindung an ein Unternehmen geht. Viele Unternehmen haben das erkannt und bieten schon einzelne Modelle an. Die tägliche Umsetzung auf breiter Basis ist ein Anspruch, der in den nächsten Jahren für alle Beteiligten ein Anliegen sein muss.



Familienpolitische Leitlinien der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V. (eaf)

Auszug:

Fürsorge als Aufgabe von Männern und Frauen

Familienaufgaben und berufliche Pflichten miteinander zu verbinden, muss Frauen und Männern in gleicher Weise ermöglicht werden, ohne ihnen die Suche nach Abstimmungs- bzw. Koordinationslösungen allein zu überlassen. Erst wenn es selbstverständlich ist, dass Männer genauso wie Frauen Familienarbeit und fürsorgliche Tätigkeiten (Care) übernehmen und ihre Erwerbstätigkeit entsprechend gestalten, herrscht Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt. Flexible familiengerechte Arbeitszeitregelungen gehören zu den besonders relevanten Merkmalen einer familienbewussten Arbeitswelt. Zukünftig ist konsequenter darauf zu achten, dass die Anforderungen in gleicher Weise für Männer gelten, damit auch sie Erziehungs-, Familien-, Pflege- und sonstige Versorgungsaufgaben leisten können. Die familienbewusste Gestaltung von Arbeitsbedingungen ist nicht eine Sache von „Familienfreundlichkeit“, sondern von gemeinwohlorientierter Mitverantwortung und betriebswirtschaftlicher Vernunft.

Familiengerechte Arbeitswelt

Möglichkeiten der Gestaltung einer familiengerechten Arbeitswelt werden von Unternehmen und vielen Verwaltungen erst in Ansätzen genutzt. An Arbeitgeber muss die Forderung gestellt werden, familiäre Lebenslagen der Arbeitnehmenden zu berücksichtigen. Auch Kirche und Diakonie haben als Arbeitgeber eine besondere Verantwortung. Für staatliche Politik gibt es in diesem Bereich auf Grund weitgehender unternehmerischer Freiheit und Autonomie der Tarifpartner zwar nur eingeschränkte Einwirkungsmöglichkeiten; diese allerdings sollten konsequent ausgeschöpft werden.

Familie braucht Zeit

(...) Mit der weitgehenden Einbindung der erwachsenen Familienmitglieder in das Erwerbsleben und den wachsenden Anforderungen der Arbeitswelt an Flexibilität und Mobilität wird Zeit – insbesondere gemeinsame Zeit – zu einer knappen Ressource. (...) Zwischen 25 und 40 Jahren muss sowohl die berufliche Integration als auch die Familiengründung stattfinden. Zur Entzerrung der so genannten rush-hour des Lebens bedarf es eines Bündels von Maßnahmen, z.B. die Vereinbarkeit von Ausbildung und Elternschaft oder die Öffnung von Karrierewegen für Berufstätige über 40 Jahren oder deren Fortsetzung nach unterbrochener Berufsbiografie. Die einseitige Ausrichtung der Zeitrhythmen an den Anforderungen der Erwerbsarbeit muss überwunden werden, um Zeit zu gewinnen für Kinder, für Familie, für Pflege, aber auch für Kultur und bürgerschaftliches Engagement. Aus diesem Grund hält die eaf daran fest, dass die Unterbrechung der Erwerbsarbeit durch das Wochenende, vor allem der Sonntag als allgemeiner Ruhetag, zur Pflege religiöser und familiärer Traditionen erhalten bleibt.

Wollen Sie mehr lesen?

http://eaf-bund.de/fileadmin/pdf/Familienpolitische_Leitlinien/0181223_FPL.pdf

Gegen Erstattung der Portokosten können die Familienpolitischen Leitlinien auch bestellt werden:

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e. V. eaf
 Bundesgeschäftsstelle
 Auguststr. 80
 D-10117 Berlin

Sport und Bewegung als Therapie

Joggen, walken, schwimmen und sich trimmen – eine Fitness-Welle rollt durch unser Land, denn Sport hält bekanntlich gesund. Doch Vorsicht. Allzu viel ist ungesund. Auf das richtige Maß kommt es an und das will erst gefunden werden.



Ob Berwandern oder Skilaufen – der Breitensport erfreut sich einer hohen Beliebtheit. Allerdings: Es gibt Risiken und Nebenwirkungen.

Nicht nur Hochleistungssportler, sondern auch viele Freizeitsportler haben die schmerzhafteste Erfahrung machen müssen, dass ein Übermaß an sportlicher Betätigung den gegenteiligen Effekt haben kann: Man wird nicht gesünder, sondern leider kränker. Entscheidend ist es, die richtige Antwort auf die Frage zu finden: Welche körperlichen Aktivitäten tragen in welcher Lebenssituation am besten dazu bei, gesund zu bleiben oder (wieder) zu werden?

Studienleiter Christoph Meier und Karl-Heinz Röhl, Sportpfarrer der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, erörtern mit Sportwissenschaftlern, Ärzten und Therapeuten gangbare Wege, wie Sport und Bewegung der Gesundheit förderlich sein können. Frauke Haß, Redakteurin bei der Frankfurter Rundschau, fasste die zum Teil überraschenden Tagungsergebnisse zusammen:

Frauke Haß

Als hätte man nichts getan

Als der Sportmediziner Perikles Simon die Bedeutung der beiden Grafiken erklärt, die er da gerade an die Wand geworfen hat, geht ein Raunen durch den Saal: „Extrem Übergewichtige können mit vernünftiger Ernährung und Sport allein langfristig nicht abnehmen“, sagt der Professor der Universität

Mainz mit leicht resignierter Miene und die Tagungsteilnehmer der Evangelischen Akademie Tutzing staunen.

Simon behandelt regelmäßig Menschen mit Adipositas, chronischer Fettsucht also, „doch selbst, wenn wir mit Sport und Ernährung perfekt intervenieren, sind wir zwar in den ersten zwei Jahren recht erfolgreich.“ Doch im vierten Jahr pendelt das Gewicht wieder gegen die Ausgangssituation. „Das ist dann fast so, als hätte man nichts getan.“ Das einzig langfristig erfolgreiche Verfahren mit Blick auf Sterblichkeit und gesundheitliche Folgen wie Diabetes und Herz-/Kreislaufkrankungen seien Magenverkleinerungen. Das hätten mehrere Studien gezeigt. „Ein Schlag ins Gesicht für uns Sportmediziner.“

Warum das so ist, darüber rätselt die Forschung noch. „Eine plausible These ist das Bestreben des Körpers nach optimaler Fettanlagerung.“ Vereinfacht gesagt: Der Körper drängt immer danach, den alten Zustand der Vorratshaltung (Fettspeicher) wieder herzustellen und holt deshalb aus dem Wenigen, das er bekommt das „Bestmögliche“ heraus. „Wie dieser Jojo-Effekt wirklich funktioniert, wissen wir überhaupt nicht.“

Simon bricht eine Lanze für die sehr dicken Mitmenschen: „Vieles deutet darauf hin, dass wir viele von ihnen mit unseren Programmen völlig überfordern.“ Um das zu ändern, müsste der behandelnde Arzt viel konsequenter und genauer als bisher bestimmen, wie fit der Mensch überhaupt ist, dem er da Sport und Salat verordnet. Denn es kann sein, dass er

Fortsetzung auf Seite 28

Gut fürs Herz, doch der Bauch bleibt rund

Wer sich je bei You-Tube Filmchen wie „Very Funny Marathon Finish“ angeschaut hat, weiß: „Sport kann auch sehr ungesund sein.“ So urteilt der Mainzer Sportmediziner, Professor Perikles Simon, der betont: „Rund ein Drittel der Marathonläufer würden sich einen großen Gefallen tun, wenn sie auf den Start verzichten.“ Ein Viertel von ihnen müsse nachher wegen des Marathons zum Facharzt. Wenn jährlich 200.000 Menschen bei einem Langstreckenlauf starteten, seien das 50.000 Facharztbesuche à 400 Euro, rechnet Simon vor: „Das macht 20 Millionen Euro Kosten für das Gesundheitssystem, dafür, dass sich jemand in seiner Freizeit inadäquat belastet. Dafür habe ich kein Verständnis.“

Nicht jeder, der von sich behauptet, regelmäßig zu trainieren, tut dies auch

Walter Brehm hat da eine ganz andere Sicht auf die Welt. Der Sportwissenschaftler an der Universität Bayreuth weiß aus zahlreichen Studien: „80 Prozent der erwachsenen Deutschen über 30 haben seit mindestens zehn Jahren mit Blick auf ihre Gesundheit zu wenig Sport getrieben.“ Und das, obwohl mehr als die Hälfte behauptet, regelmäßig Sport zu treiben. Wunsch und Wirklichkeit.

Wenn Brehm, der Vizepräsident des Deutschen Turnerbunds ist, zu mehr Sport rät, dann ist er sogar großzügig. Brehm erwartet keine Höchstleistungen, keine Marathons, nicht mal Zehn-Kilometerläufe. „90 Minuten Sport pro Woche, in denen etwa 600 Kalorien verbrannt werden, sind das Minimum.“ Nutze man dann noch jede Gelegenheit im Alltag, um den Körper in Schwung zu bringen (Treppen bis zum vierten Stock immer laufen, Besorgungen in einem Kilometer Umkreis zu Fuß erledigen, mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren), dann sei das ausreichend, um dem Herz-Kreislaufsystem und der Muskulatur etwas Gutes zu tun. Allerdings nur dann, so Brehm, wenn die Sache ausgewogen ist: wenn Ausdauer, Kräftigung und Dehnung/Entspannung im richtigen Verhältnis zueinander stünden.

Denn, wer im Frühling mit Blick auf die winterlichen Fettpolster einfach drauflos rennt, laufe häufig zu schnell und vernachlässige die Muskulatur: „Laufen ist zwar gut für Herz und Kreislauf, aber wenn man nicht gleichzeitig ein, zwei Mal die Woche Krafttraining macht, um etwa die Bauchmuskulatur zu stärken, kann es sein, dass der Rücken irgendwann schlapp macht.“

Dass sich angemessener moderater Sport positiv auf die Gesundheit auswirkt, hat Brehm mit einer auf drei Jahre angelegten Längsschnittstudie gezeigt. 117 unfitte Probanden um die 50 nahmen einmal die Woche an einem 90minütigen Sportprogramm teil. „Die Teilnehmer ver-

besserten ihre Fitness im ersten Jahr im Schnitt um fünf bis zehn Prozent. Risikobelastete Teilnehmer senkten im ersten Jahr ihren Blutdruck beträchtlich, den systolischen (oberen) Wert um 14 Prozent, den diastolischen (unteren) um 18 Prozent, den Cholesterinspiegel um zehn Prozent sowie den Blutzuckerspiegel um 15 Prozent.“ Übergewichtige reduzierten ihr Gewicht allerdings kaum.

Kann man mit Sport überhaupt abnehmen? „Bewegung alleine ist kein Allheilmittel, aber ohne Bewegung geht es auch nicht.“ Viele demotiviere der Effekt, dass dank des Sports die Körpersubstanz umgebaut werde: Die Fettmasse nimmt ab, die Muskelmasse zu. „Am Ende ist man genauso schwer wie vorher, aber gesünder. Da gibt es schöne Studien, die belegen, dass fette Dicke gesundheitlich besser dran sind als unfette Schlanke.“ Wer also wirklich Gewicht reduzieren will, sagt Brehm, „der muss auch an der Schraube Ernährung drehen“.

Der Wahn, mit Sport abnehmen zu wollen, hat wohl sein Gutes: Vermutlich ist der Wunsch, die Figur zu verändern, das, was die meisten Menschen im Frühjahr in die Parks treibt. Aber die wenigsten bleiben dabei. Brehm ahnt, warum: „Das, was ich tue, muss ich als sinnvoll ansehen. Aber diese guten Gründe dürfen nicht auf die ferne Zukunft ausgerichtet sein.“ Doch abnehmen dauert nun mal gerne ein paar Monate. „Und dann habe ich ein Motivationsproblem, wenn ich aus dem Wald komme und immer noch dick bin.“ Er rät deshalb dazu, sich erreichbare und attraktive Ziele zu setzen: „Ich möchte fünf Minuten am Stück laufen können. Ich möchte nette Leute treffen. Ich freue mich an der Natur.“

Bewegung ist nur sinnvoll, wenn sie Spaß macht – und jeder hat auf anderes Lust

Klar sei auch: „Nur, wenn ich mich wohl fühle, bleibe ich bei einer Sache.“ Daraus folgt, dass jeder sich seinen Sport so gestalten müsse, dass es Spaß macht – für den einen mag das heißen, sich einer Walkinggruppe anzuschließen, für andere morgens mit dem Hörbuch im Ohr eine Runde im Park zu drehen. „Wenn beides passt, Kognition und Emotion, bleiben die Leute dran.“

Und tun sich etwas Gutes. Sportmediziner Simon warnt allerdings davor, von dem bisschen Bewegung Wunder zu erwarten: „Wer genetisch schlecht ausgestattet ist, kann dem mit Sport nichts entgegensetzen.“ Vielleicht könne er seinen Cholesterinwert von 400 auf 360 senken. „Aber der muss auf 200 runter und das geht nur mit Medikamenten. Mit dem Bejubeln von Sport wird leider auch sehr viel Unvernunft getrieben.“

(Der Artikel wurde erstveröffentlicht in der Frankfurter Rundschau vom 27.3.2010)

ihm damit ein Trainingsprogramm zumutet, dass sich selbst Champions-League-Fußballer nur zweimal die Woche aufladen.

„Wer auf Basis einer im Prinzip guten Kondition seine Ernährung umstellt und oben drein eben bedingt durch die gute Kondition das Glück hat, kein Bedürfnis nach Kohlehydraten zu haben, der kann es ertragen, Salat und Gemüse zu essen. Andere aber nicht.“

Als Beispiel nennt *Simon* Joschka Fischer: Der sei in seiner Jugend Nachwuchssportler im Radfahren gewesen. „Nur mit dieser Ausdauergrundlage war der stark übergewichtige Joschka Fischer überhaupt in der Lage, die ganzen Jahre Fußball zu spielen. Nur deshalb konnte er eben mal so drastisch abnehmen.“ Übertragbar auf jeden Adipösen sei das aber nicht.

Im Tagungssaal im schönen Kloster von Heilsbrunn deutet *Simon* auf seine Grafiken. Die eine zeigt die Tageskurve von Puls und Herzfrequenz bei einem durchtrainierten Hobby-Langstreckenläufer - alles im grünen Bereich - die andere dasselbe bei einem stark übergewichtigen Physiotherapeuten. Mit den Signalfarben gelb und rot hat *Simon* hier sichtbar gemacht, dass der Mann schon beim Gang zur Kaffeemaschine an seine Ausdauerleistungsgrenze kommt: Mute man ihm auch noch ein Ausdauertraining bei 80 Prozent seiner maximalen Herzfrequenz zu, was einer Sondertrainingseinheit für WM-Fußballer entspricht, produziert seine Muskeln ein Übermaß an Milchsäure.

Falscher Sport führt zu chronischer Erschöpfung und zu Heißhunger auf Süßes

Milchsäure ist Zucker, der ineffektiv verbrannt wird. „Dieser Mensch setzt auch bei gewöhnlicher Alltagstätigkeit, bei der normale Menschen Fette verstoffwechseln können, praktisch nur noch Zucker um. Zucker, den auch das Gehirn dringend braucht. Deshalb sendet es Warnsignale, wenn ständig die im Körper nur begrenzt vorhandenen Zuckerreserven angegriffen werden.“ Die Folge: Der Mann ist chronisch total erschöpft und: Er hat Heißhunger auf ungesunde Nahrungsmittel, die in der Lage sind, dem Körper in kurzer Zeit eine Menge Energie zuzuführen.

„Das ist eine paradoxe Situation: Er soll sich eigentlich gesund ernähren und viel bewegen, braucht aber schon bei Alltagstätigkeiten übermäßig viel Zucker und gibt dem irgendwann nach.“ Die Umwelt reagiert auf den schwach gewordenen Kuchenesser abfällig: „Der schafft es einfach nicht. Kann sich nicht zusammenreißen.“ Gleichzeitig nehmen alle wahr: Selbst Gehen mit lächerlichen sechs Kilometern pro Stunde macht ihn völlig fertig. Noch mehr Spott und Häme sind ihm gewiss. „Dabei ist sechs Kilometer schnelles Gehen pro Stunde für die Hälfte der Adipösen schon intensiver Sport“, warnt *Simon*.

Die Welt ist ungerecht. Also quäle sich der Mann weiter „und baut nun auch noch Muskulatur ab, um den Zucker bereitzustellen, den

er eigentlich fürs Gehirn braucht.“ Er wird noch schlechter, schafft nur noch fünf Kilometer pro Stunde, baut Wasser und Muskelmasse ab, während die Fettmasse stagniert. „Reiner Raubbau“, urteilt *Simon*. Bei jedem Hungeranfall, dem er nun nachgibt, „wird jede Kalorie als Fett eingelagert. Die Folge: Das Gewicht ist genauso hoch wie zuvor, aber der Körper besteht aus noch mehr Fett und weniger Muskeln.“

Simon folgert aus seinen Analysen, dass 50 Prozent der Adipösen keinen Sport machen dürfen, „sondern bestenfalls Alltagsaktivität: sehr langsam die Treppe gehen oder vier Kilometer pro Stunde gehen. Wenn sie das eine Stunde am Tag tun, entspricht das dem hohen Tempo eines Hochleistungssportlers, der mit 18 Kilometern pro Stunde durch den Wald rennt.“ Allerdings gebe es auch konditionsstarke Übergewichtige, die durchaus joggen könnten.

Er plädiert deshalb vor dem Sport für eine sportmedizinische Untersuchung, um herauszufinden, welches Training für den Einzelnen angemessen ist. „Das kostet auch nicht mehr als ein Paar Turnschuhe. Ginge es nach mir, wäre das Kassenleistung.“ Für viele Adipöse sei so eine Untersuchung das erste Mal, dass jemand ihre Situation realistisch beurteilt. Es sei eine Wohltat für sie, wenn der Arzt nicht einfach sagt: „Friss' die Hälfte!“, sondern: „Klar, ist es für Sie besonders schwer, abzunehmen. Und am schwersten sind die ersten Kilos, aber dann wird es leichter.“ ■

In eigener Sache

Kammer-Konzerte werden in der kommenden Saison fortgesetzt



In der kommenden Saison werden im Musiksaal des Tutzinger Schlosses wieder die Solisten aus dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks mit Kammermusik zu erleben sein. Die Konzerte finden jeweils sonntags um 18.00 Uhr an folgenden Terminen statt: 14. November 2010, 13. Februar 2011, 6. März 2011, 3. April 2011, 29. Mai 2011 und 10. Juli 2011.

Mit dieser Einladung vertieft die Evangelische Akademie Tutzing ihre Zusammenarbeit mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und erweitert so das Musikleben in Tutzing um einige hochklassige Konzerte. Freunde der Kammermusik werden im edlen Ambiente des Schlosses dabei vollkommen auf Ihre Kosten kommen.

Abonnement für Kammerkonzerte:

Die Evangelische Akademie Tutzing bietet Konzertkarten (6 Konzerte) per Abonnement in drei Preiskategorien für die jeweiligen 3 Sitzblöcke an:

- 1. Sitzblock: 125.- Euro
- 2. Sitzblock: 105.- Euro; (75.- Euro Jugendabo.)
- 3. Sitzblock: 90.- Euro; (60.- Euro Jugendabo.)

Innerhalb der jeweiligen Preiskategorie kann der Sitzplatz frei gewählt werden. Die Einlasskarte berechtigt bereits ab 16.30 Uhr zum kostenfreien Eintritt in den Schloss-Park sowie zu einer Schlossführung. Der Einlass in den Musiksaal erfolgt um 17.30 Uhr, eine halbe Stunde vor Konzertbeginn.

Ihre Bestellung richten Sie bitte an:

Evangelische Akademie Tutzing
Rezeption
Schlossstraße 2+4, 82327 Tutzing
Email: rezeption@ev-akademie-tutzing.de
Telefon: 08158-2510

Petra Schnabel-Lechner – die Leiterin des Jungen Forums geht für ein Jahr nach Mali

Unsere Kollegin, *Petra Schnabel-Lechner*, wird für ein Jahr im afrikanischen Mali ihr Können unter Beweis stellen. Sie wird dort als Mitarbeiterin von „Inwent gGmbH“, einem weltweit tätigen Unternehmen für Personalentwicklung, Weiterbildung und Dialog, tätig sein.

Inwent arbeitet mit Menschen in Schlüsselpositionen zusammen und unterstützt sie darin, Veränderungsprozesse in ihren Ländern zu gestalten. Die Capacity Building-Programme richten sich an Fach- und Führungskräfte aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Inwent qualifiziert Menschen, ihr Wissen weiterzugeben und langfristig Strukturen zu verändern.



Als Organisation der internationalen Zusammenarbeit leistet Inwent im Auftrag der Bundesregierung und der Länder und in Kooperation mit der deutschen Wirtschaft einen wichtigen Beitrag für eine gerechte und nachhaltige Entwicklung.

Petra Schnabel-Lechner wird in Bamako, der Hauptstadt Malis, die regionalen Programme für Mali, Ghana, Benin und Burkina Faso koordinieren und außerdem die Alumni-Arbeit betreuen. Wir wünschen ihr für diese verantwortungsvolle Aufgabe eine glückliche Hand und aus dem fernen Deutschland alles Gute.

Ströhmer Computersysteme GmbH

Gesellschaft für
**Beratung,
Programmierung
und Vernetzung mbh**

aus Ingolstadt

I user - help desk
T L S U N G E
N

i n t r a n e t
d a t e n b a n k
p r o g r a m m i e r u n g
i n t e r n e t

www.stroehmer.de

email: computersysteme@stroehmer.de

Hans-Denck-Str. 17 ■ 85051 Ingolstadt ■ Tel: 08450/91120 ■ Fax: 08450/1467



Freundeskreis
Evangelische Akademie Tutzing



Professor Hans-Joachim König bleibt weitere vier Jahre Vorsitzender des Freundeskreises.

Neuwahlen von Vorsitzendem und Konvent

Nach vier Jahren Amtszeit von Vorsitzendem und Konvent wurden in der diesjährigen Mitgliederversammlung des Freundeskreises am 4. September der Vorsitzende und sechs Konventsmitglieder neu gewählt. Die Wahlbeteiligung lag bei 31,2%. Mit großer Mehrheit wurde Professor Dr. Hans-Joachim König zum Vorsitzenden wiedergewählt. In den Konvent wurden Bernhard Bach (Tutzing), Hildegard Gollner (Bayreuth), Heidrun Gondrom (München) und Dr. Bernd Matthes (Kulmbach) wiedergewählt. Erstmals in den Konvent gewählt wurden Beate Franz (Hof) und Dr. Thomas Vogtherr (Ansbach). Die endgültige personelle Zusammensetzung des Konvents mit insgesamt 14 Mitgliedern (inkl. Direktor und einem/r Studienleiter/in der EAT) wird jedoch erst nach der Wahl von drei weiteren Mitgliedern durch den Leiterkreis und mit der Berufung von zwei Mitgliedern durch den Konvent feststehen.

In der Mitgliederversammlung wurden außerdem für die Kassenprüfung per Akklamation einstimmig Walter Gisser (München) und Alfred Martin (Grünwald) gewählt.

„Fremde Kulturen und Entwicklung“ – anlässlich der Sommertagungen 2007 und 2008 fragte der Freundeskreis, ob für Lateinamerika und Afrika – beide vom Kolonialismus geprägt - eine Entwicklung nach europäischem Vorbild sinnvoll sei. In diesem Jahr galt das Interesse des Freundeskreises der Weltregion Asien. Doch hier legt die rasante Entwicklung des neuen Akteurs China eine andere Frage nahe. Prof. Dr. Hans-Joachim König fasst die Ergebnisse zusammen.

Fremde Kulturen – Entwicklung nach eigenem Muster? Asien/China

China war über Jahrhunderte hinweg ein wichtiger Akteur und hatte in Asien geradezu eine „chinesische Welt“ geschaffen, die dem Europa des 16. bis 18. Jahrhunderts wegen ihrer kulturellen Errungenschaften wie Porzellan, Seide, Papier, Beamtenapparat u.a.m. zwar als das Fremde, nicht jedoch als das Barbarisch-Fremde erschien. Stellt die faszinierende und bisweilen auch mit Argwohn betrachtete Entwicklung Chinas möglicherweise eine Alternative zum europäischen/US-amerikanischen Entwicklungsmodell dar? Zur Beantwortung dieser Frage referierten vier Chinaexperten aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen. Dadurch entstand eine interessante Mischung aus vergangenheits- und gegenwartsbezogener Perspektive, die ein besseres Verständnis der Besonderheiten chinesischer Entwicklung im traditionellen sowie im neuen China des 20. und 21. Jahrhunderts ermöglichen.

Die historische Dimension

Zunächst stellte Dr. Ulrich Theobald, Wiss. Mitarbeiter am Seminar für Sinologie und Koreanistik der Universität Tübingen, wichtige Aspekte der chinesischen Kultur und des chinesischen Staates z. Zt. des Kaiserreiches vor. Er machte deutlich, welche Bedeutung Tradition im chinesischen Denken hatte, versprach sie doch Ruhe, Ordnung und Glück. Konfuzianismus, der mithilfe von Etikette und rituellen Regeln die Gesellschaft harmonisieren und bewahren wollte, und Legalismus, der dies mithilfe von Gesetzen erreichen wollte, prägten ebenso wie die Vorstellung vom himmlischen Mandat, das der Himmel einem guten Herrscher zuteilt, Denken und Handeln.

Zudem durchlief nach diesem Konzept jede Dynastie, wie auch die Natur und der gesamte Kosmos, einen Zyklus. In dieser zeitlosen Dimension durfte es durchaus Veränderungen geben, allerdings nur graduelle. Was aber das chinesische Reich zusammenhielt, was sogar fremde Eroberer wie die Mongolen oder Mandschus zu Chinesen machte, war die frühe Entwicklung und Durchsetzung einer einheitlichen Schriftkultur, in der sich über Jahrhunderte die Idee einer Kultur Chinas manifestierte. Diese wiederum förderte die Tendenz zur Integration des Vielvölkerstaats.

Dr. Nele Noesselt, Akad. Rätin am Ostasiatischen Seminar der Georg-August-Universität Göttingen, weitete die Darstellung des traditionellen chinesischen Selbstbildes mit China und dem Kaiser als Zentrum der Welt auf die Außenbeziehungen und auf moderne chinesische Weltordnungsmodelle aus. Während sich China bis zum 18. Jh. gegen die Außenwelt, gegen die „Barbaren“ abschottete und es keinen auswärtigen Handel betrieb, so dass europäische Händler nur in besonderen Zonen einiger Hafenzentren wohnen durften, geriet ab dem 19. Jahrhundert mit der gewaltsamen Öffnung Chinas durch die imperialen Mächte (Opiumkrieg) und dem Konflikt mit dem expandierenden Japan das bisherige Weltbild ins Wanken. China sah sich genötigt, in den Austausch mit anderen Kulturen zu treten und zu seiner Modernisierung westliche/europäische Wissenschaften zur praktischen Anwendung (Technik, Technologien) zu übernehmen, sie chinesischen Bedingungen anzupassen. Das bedeutete im wirtschaftlichen Bereich die Kombination von Planwirtschaft und Marktwirtschaft. An seinen traditionellen Ordnungsvorstellungen, wie sie in den konfuzianischen Schriften aufscheinen, hielt China jedoch fest, indem es z.B. Harmonie als gesellschaftlichen Ordnungsfaktor auf die globale Ebene übertrug, friedliche Koexistenz und Multipolarität propagierte.

Die wirtschaftlich-politische Dimension

Dipl. Regionalwissenschaftler Tobias Voß, Wiss. Mitarbeiter am Institut für China-Studien der Universität zu Köln, verdeutlichte anhand der Wirtschaftsreformen in der VR China ab 1978, wie bei dem Übergang von der Planwirtschaft zur sozialistischen Marktwirtschaft das Konzept an chinesische Bedingungen angepasster Übernahme anderer Systeme

zu erkennen ist. Schon die von der Sowjetunion übernommene Planwirtschaft, die im Bereich des „sozialen Konsums“ (Gesundheit und Ausbildung) einige Erfolge verbuchen konnte, war zu keinem Zeitpunkt so zentralistisch organisiert wie dort. Die dadurch gegebene flexible Ausgangsbasis ermöglichte zunächst eine schrittweise Liberalisierung unter Beibehaltung planwirtschaftlicher Grundmechanismen. Durch die Einführung sog. Haushaltsverantwortungssysteme auf dem Land, durch die Autonomie der Manager in der Industrie und durch die Einrichtung von Sonderwirtschaftszonen an der Küste mit Steuervergünstigungen für ausländische Investoren wuchs die Wirtschaft aus dem Plan heraus und generierte marktwirtschaftliches Wachstum. Hatten diese Reformen, mit denen Plansystem und Marktsystem nebeneinander bestanden, bis 1993 kaum Verlierer, so gab und gibt es mit der nachfolgenden Abkehr vom zweigleisigen System sehr wohl auch Verlierer. Dadurch, dass mit der Schaffung eines Systems von für alle Akteure geltenden Regeln aus dem Jahr 1994, z.B. das Unternehmensgesetz, es neben Staatsbetrieben nun auch private Unternehmen und Mischformen geben darf, ab 1997 zehntausende Staatsbetriebe geschlossen wurden, brach das frühere über die Arbeitseinheiten gesicherte Sozialsystem auf. Arbeitslosigkeit sowie zunehmende Ungleichverteilung von Einkommen waren die Folge bei enormem wirtschaftlichem Wachstum.

An eben dieses Wirtschaftswachstum von acht bis elf Prozent schloss Dr. Saskia Hieber, Dozentin für Internationale Politik an der Akademie für Politische Bildung Tutzing und Lehrbeauftragte an der Münchner Universität, an und analysierte das vor allem von den USA vorgebrachte angebliche Bedrohungspotential Chinas. Die Analyse der chinesischen Außen- und Sicherheitspolitik erlaubt keine derartige Aussage. Zwar ist China eine aufstrebende Großmacht, und die Regierung in Peking knüpft trotz der eigenen Forderung nach Multipolarität auch ein Netz bilateraler Verbindungen, arbeitet sogar mit geächteten Regimes zusammen. Doch praktiziert sie auch mehr oder weniger als Ziele der Außenpolitik die mit Indien 1955 auf der Konferenz von Bandung entworfenen „Fünf Prinzipien der Friedlichen Koexistenz“: Gegenseitiges Respektieren der Souveränität und der territorialen Integrität, gegenseitige Nichtangriffsversicherung, gegenseitige Nichteinmischung in innere

Freundeskreis

Nachrichten aus dem Freundeskreis



Der DDR-Friedenskämpfer
Pfarrer Christian Führer

Angelegenheiten, Gleichberechtigung und gegenseitiger Nutzen, freundschaftliche Beziehungen mit allen Ländern (friedliche Koexistenz). China ist ernsthaft an Weltfrieden und Entwicklung interessiert, schon aus Gründen der eigenen Energieversorgung (Öl, Kohle) und Wirtschaftsentwicklung.

Die abschließende Podiumsdiskussion der Referenten beantwortete die Frage, ob China ein Alternativmodell zum europäischen Entwicklungsmodell darstelle, dahingehend, dass Gesamtkonzepte wie die „westliche Welt“ und die „chinesische Welt“ nicht kompatibel seien oder von der jeweils anderen Kultur in Gänze, wohl aber in Teilen übernommen werden könnten. Deshalb sei die Entwicklung des modernen China nach 1978, das sich in der Selbstwahrnehmung auch an alte Traditionen hält, kein Alternativmodell für andere Weltregionen. Allerdings unterstreiche die Entwicklung sowohl im traditionellen als auch im modernen China, dass Europa, der Westen seine eindimensionale Interpretationshoheit über gesellschaftliche und politische Prozesse nicht mehr beanspruchen könne. ■

Klaus Eymann / Johannes Zang

Zu Gast in Aschaffenburg: Christian Führer – Die friedliche Revolution

Der Aschaffener Freundeskreis hatte am 13. Juli Pfarrer i. R. Christian Führer, Leipzig, zu Gast. Den Kontakt hatte Hildegard Brack hergestellt. Pfarrer Führer hatte die Friedensgebete eingerichtet, die vom 3. Oktober 1989 an zur friedlichen Revolution führten. Wenn einer der knapp hundert Zuhörer einen Helikopter erwartete, so wurde er enttäuscht. Führer erzählte unaufgeregt von den Ereignissen, die für die damals im Kirchenraum handelnden Menschen nicht ungefährlich waren. Er sprach von der Angst, die immer dabei war,

vor allem auch, als die Menschen die vor dem direkten Zugriff der Stasi schützende Kirche verließen und auf die Straße gingen. „Keine Gewalt!“ war das Motto, das die Polizisten und Stasileute mit Knüppeln und Hunden daran hinderte, selbst Gewalt auszuüben.

Führer sieht sich in der Pflicht, die friedliche Revolution im Bewusstsein der Deutschen zu verankern. Er hält den 9. Oktober 1989 angesichts so vieler Unheilsdaten der deutschen Geschichte für einmalig. „Wir haben das noch nie erlebt, dass uns eine Revolution gelungen ist, dazu noch ohne Blutvergießen. Das gehört in die Köpfe und Herzen aller Deutschen hinein. Das muss in die Schulbücher kommen, in die Studienfächer, das muss bekannt werden.“

Für den mit etlichen Auszeichnungen – darunter der Augsburger Friedenspreis – bedachten Friedenskämpfer scheint es selbst zwanzig Jahre danach noch unbegreiflich zu sein, wie die durch die Hitlerzeit und den Realsozialismus atheistisch geprägten DDR-Bürger zu einer gewaltlosen Revolution imstande waren. Im „entscheidenden Moment hätten sie die Botschaft Jesu, die Bergpredigt Jesu in die zwei Worte gepackt: ‚Keine Gewalt‘“, sagt Pfarrer Führer und meint damit die Umsetzung auf die Straße. So leitete die entscheidende Leipziger Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989 im Anschluss an das Friedensgebet in der Nikolaikirche und anderen Innenstadtkirchen den Wandel in der DDR ein.

Für den Friedenskämpfer muss die friedliche Revolution angesichts von zuviel Ungerechtigkeit in der Welt weitergehen. Deshalb hat er mit Gleichgesinnten die Stiftung Friedliche Revolution ins Leben gerufen und denkt dabei an Israel und Palästina, an Nord- und Südkorea, an China und Taiwan, an Staaten in Südamerika. Und auch wenn er weiß, dass sich das „Leipziger Modell“ nicht Eins zu Eins in eine andere Weltregion übertragen lässt, so träumt er davon: „Das wäre natürlich der tolle Exportschlag Deutschlands.“ ■